

ANDRÉ HOFF

BLAUE LEGENDE

Die Macht der Ewigen

XXL-Leseprobe



IMPRESSUM

BLAUE LEGENDE – Die Macht der Ewigen

Copyright © 2021 by André Hoff

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat und Korrektorat: Kornelia Hoff, www.wortfalter.com

Covergestaltung: Lorna Schütte, www.lornaschuette.com

Kartenmaterial und Autorenfoto: André Hoff

Veröffentlicht im Selbstverlag von:

André Hoff, Erlenweg 3, 16766 Kremmen

1. Auflage: 2021

Aktuelle Projekte, Illustrationen und Blogbeiträge auf:

www.andre-hoff.de

Bisher von André Hoff erschienen:

BLAUE LEGENDE – Der Weg des Einen

BLAUE LEGENDE – Die Macht der Ewigen

TURTANK – Das Erwachen des Helden

Für Inara

GAIAN



WEOLIN



Prolog

Damals war das Wasser mein größter Feind. Nun sind wir eins. Die Gedanken kamen von selbst. Sie waren die erste Regung seit langer Zeit. **Wo bin ich? Wie viel Zeit ist vergangen? Ist dies das Leben oder bin ich am Ende doch bei Arnadon in die Halle der Helden eingekehrt? Nein, das wäre zu einfach.**

Elvon öffnete die Augen und sah nichts als Schwärze. Er fühlte sich schwerelos. Seine nackten Arme und Beine bewegten sich langsam durch kaltes Wasser. Und stießen gegen eine Wand: zu beiden Seiten, oben und unten – es gab keinen Ausweg. **Dies ist ein Gefängnis**, stellte er fest. Elvon lauschte in sich hinein, um zu begreifen, was aus ihm geworden war. Er erinnerte sich daran, wie sein Körper zermalmt wurde. Seine Sinne wurden allmählich wieder aktiv und funktionierten besser denn je. Das Wasser ließ seinen Leib nicht auskühlen. Im Gegenteil: Er fühlte sich dadurch stärker. Die Muskeln waren straff und sehnten sich danach, gebraucht zu werden. Und aus einem unerklärlichen Grund war es Elvon möglich, zu atmen.

Aber da war noch etwas. **Die Mächte von Hamliir Dag und Hamliir Nat. Sie konnten mir diese nicht abnehmen. Jetzt gehören sie mir.** Das heilige Schwert Blaufeder und die Fähigkeit der Heilung durch Wasser waren sein.

Ihr könnt mich nicht gefangen halten. Niemand kann das. Elvon beschwor die Blaue Legende. Die Klinge materialisierte sich inmitten des Wassers und lag angenehm in der Hand. Er holte aus. Mit den Füßen ertastete er eine Wand und stieß sich mit aller Kraft ab. Sein Schwert Blaufeder zerriss Holzplanken und das Verlies zersprang. Das Wasser setzte sich augenblicklich in Bewegung. Elvon wurde zusammen mit dem kompletten Inhalt eines riesigen Fasses hinausgespült und landete unbeholfen auf steinigem Untergrund. Die plötzliche Schwerkraft ließ ihn alle Stärke vergessen und er lag nackt auf dem Boden wie ein neugeborenes Tier. Geblendet vom Licht der Welt.

»Es ist schön, dass du endlich auferstanden bist.«

Elvon hustete und erbrach Wasser. Gleichzeitig füllten sich seine Lungen mit der abgestandenen Luft dieser Umgebung. Er blinzelte einer Gestalt entgegen.

»Wir glaubten schon, das Fass würde dein Sarg werden.« Der Mann wurde von weißen Glimmsteinen an den Wänden angeleuchtet. Er trug eine seidene Kluft und etwas Königliches haftete an ihm.

Elvons Augen gewöhnten sich schnell an das eigentlich dämmrige Licht. Er griff nach seinem Schwert und richtete sich langsam auf. Ein Blick verriet ihm, dass er sich an einem unbekannten Ort befand. Keine Fenster, dafür ähnliche Glimmlichter wie bei den Éras. Die Wände waren zu glatt für eine Höhle.

»Eine unterirdische Anlage«, sagte Elvon mit heiserer Stimme. »Ein Tunnelsystem unter Nirnita.« Er fixierte den anderen. Sein Gegenüber hatte gelbe Augen. Jetzt erinnerte sich Elvon, um wen es sich dabei handelte.

»Gut geraten.«

»Aldar. Du hast mir alle Knochen gebrochen, ohne auch nur einen Finger zu rühren.« Elvon hob die Klinge. »Was bist du? Und wie lange habe ich wegen dir in diesem verfluchten Fass gesteckt?«

»Eines nach dem anderen«, sprach der andere ruhig. »Elvon, du warst von Sinnen. Trunken von deiner neu erhaltenen Macht hast du dich unbesiegbar gefühlt. Solch eine Einstellung kann gefährlich sein. Jemand musste dich auf den Boden der Tatsachen zurückholen und du solltest froh sein, dass ich es war.« Der Blonde wedelte beschwichtigend mit der Hand. »Dann habe ich dich hierhergebracht. Es hat acht Tage gedauert, bis du dich regeneriert hast.«

Elvon spuckte aus. »Tu nicht so, als seist du mein Retter!« **Acht Tage?**

Aldar grinste. »Und doch bin ich es. Es wird noch einige Zeit dauern, bis du das gänzlich verstehen wirst. Jetzt zählt nur, dass du wohlauf bist. Schau dich an: gesund und stark wie niemals zuvor. Und noch etwas: Du bist endlich zuhause.«

»Zuhause?« Elvon konnte es nicht fassen. Er hob Blaufeder auf Augenhöhe und ging einen Schritt auf Aldar zu. Die eigene Nacktheit ließ ihn dabei nicht an Selbstvertrauen einbüßen. »Deine Worte sind Gift! Du hast mit Graidon zusammengearbeitet. Er ist mein Feind geworden und somit bist auch du nichts anderes.« Die letzten Worte seines ehemaligen Freundes hallten bruchstückhaft in seinem Gedächtnis wider: **Wir sind Götter**. Und Aldar hatte daraufhin Ähnliches erzählt. Elvon schüttelte diese absurden Gedanken ab. Wem immer er hier gegenüberstand, Elvon hatte nicht vor, sich abermals in ein System pferchen zu lassen, dessen Grundsätze er zutiefst verachtete.

»Entscheide dich nicht zu voreilig.« Eine unsichtbare Macht riss Elvon das Schwert aus den Fingern. Blaufeder flog selbstständig auf Aldar zu und nur wenige Zoll vor dessen Auge blieb es in der Luft stehen. »Graidon mag in gewisser Hinsicht sehr eigen gewesen sein, aber er war belesen und hatte in einigen Dingen nicht unrecht. Elvon, du wirst zugeben müssen, dass wir mehr als außergewöhnlich sind.« Das Schwert wurde mit einer Urgewalt wieder fortgestoßen, doch bevor es Elvon treffen konnte, explodierte es in Millionen von Wassertropfen und regnete herab. Zeitgleich spürte Elvon, wie die Seele der Klinge längst wieder in ihm war – bereit, erneut beschworen zu werden.

Aldar sprach weiter: »Wir sind mit besonderen Kräften gesegnet oder haben sie uns auf beschwerlichem Weg erarbeitet. Gerade du hast eine lange Reise hinter dir, die dich alles gekostet hat. Du musstest Menschen zurücklassen und jene hintergehen, denen du einst die Treue geschworen hast. Es war nicht leicht, doch am Ende hast du doch bekommen, was du immer wolltest: Freiheit. Und die Fähigkeit, zu tun, was du für richtig hältst.«

Elvon wischte sich eine nasse blaue Haarsträhne aus dem Gesicht. »Woher willst du all das über mich wissen?«

Aldar trat näher zu ihm und blickte ihn aufrichtig an. »Du warst ein Karde. Und nun bist du hier. All das spricht Bände und doch sehe ich noch so viel mehr in dir. Trotz deines entfesselten Selbst ist es dir nicht gelungen, unsinnige Verpflichtungen abzulegen. Ich weiß, du warst mit den Éras unterwegs und ich vermute, sie haben dir viel von ihrer Welt erzählt, um dich auf deine Aufgabe vorzubereiten. Eine Aufgabe, die einzig und allein ihren Zwecken dient.«

Elvon wandte sich ab. Auf keinen Fall wollte er diesem Prinzling zu nahe kommen. »Ich bezweifle, dass eure Absichten weniger selbstlos sind.« Er trat an die Wand und fühlte mit der Hand die Wärme eines Glimmsteins.

»Zumindest selbstlos genug, um dir eine Wahl zu lassen. Die Wahl, derjenige zu sein, der du schon immer sein wolltest. Die uneingeschränkte Freiheit, deine wahren Prinzipien zu leben und niemandem verpflichtet zu sein. Die Éras bleiben unter sich und für das Wohl ihres kleinen Volkes würden sie die ganze Welt bluten lassen. Sie haben Angst und ziehen sich zurück. Schon zu lange verstehen sie nicht mehr, wie das wirkliche Leben funktioniert und dass wir ihre Hilfe hätten gebrauchen können. Doch sie bleiben stur und unbelehrbar. Das ist bedauerlich. Doch wir sind anders, Elvon. Wir kämpfen für diese Welt und sind eins in unseren Überzeugungen.«

Elvon atmete tief durch. Aldar hatte recht. Zu oft hatten die Éras bewiesen, dass das Zeichen der Bruderschaft weit weniger wert war, als anfangs behauptet wurde. Letztlich hatten sie ihn nur wie einen Menschen behandelt. Einen Außenseiter, gut genug, um wiederzuerlangen, was sie verloren geglaubt hatten: die **Hamlir**-Mächte. **Ich wollte mein Versprechen halten, doch alles ist schiefgegangen. Es tut mir leid, Ihmasep**. Der Oberälteste der Eismenschen hatte ihn als Einziger unterstützt, aber selbst seine Worte waren oft zweideutig oder gänzlich rätselhaft.

»Wer ist **wir**?«, fragte er barsch.

»Der Orden des Eden.«

Elvon hob eine Braue. Offensichtlich gab es mehr von diesen selbsternannten Göttern. »Und wer ist Eden?«

»Das wirst du früh genug erfahren. Ich bin mir sicher, ihr werdet euch gut verstehen. Er ist genau wie du. Bis er wieder da ist, solltest du dich weiter ausruhen.« Er schaute ihn abschätzig an. »Und du brauchst neue Kleidung. Wir haben ein Zimmer für dich vorbereitet. Außerdem gibt es hier viele Räume, in denen du deine neuen Fähigkeiten erproben kannst.«

»Du sagtest, ich sei frei. Dennoch hört es sich an, als sei ich weiterhin ein Gefangener.«

Aldar nickte und wies zur Tür. »Du darfst gehen, wo immer du hinmöchtest. Doch noch bist du kein Verbündeter des Ordens und niemand wird dir in diesem gigantischen Labyrinth den Ausgang zeigen. Ganz im Gegenteil: Es kann gefährlich sein, hier umherzuirren. Nicht wenige sind in diesen Tiefen auf ewig verschwunden.«

Elvon lachte. »Ich verstehe, worauf das hier hinauslaufen soll. Doch glaube mir, ich würde einen Weg finden, so wie ich es immer getan habe. Und selbst deine göttlichen Freunde würden mich nicht aufhalten können.« Er seufzte und ließ einen Moment der Stille folgen. **Beruhige dich und denke nach!** »Was ist mit Graidon geschehen?«

»Geflohen.«

Elvon runzelte die Stirn. »Er war so gut wie tot.«

»Die Érasfrau hat ihn. Sie sind spurlos verschwunden.« Eine kleine Veränderung in seiner Tonlage. Eine Sache, die ihn sehr beschäftigte.

»Was sind das für Fähigkeiten, die du besitzt?«

Der Blonde schnaufte. »Eine Weltenmacht. Doch bitte gestatte mir, einige Geheimnisse für mich zu behalten. Vielleicht erzähle ich dir eines Tages mehr darüber.«

Elvon nickte bedächtig. »Also gut. Ich bin neugierig. Ich will wissen, wer dieser Eden ist und wie er es schafft, ganz Natana aus dem Schatten heraus zu kontrollieren. Ich werde auf ihn warten.«

Aldar lächelte kühl. »Der Großmeister wird darüber erfreut sein.«

TEIL I

Kapitel 1

Einarm

»Aufwachen, Einarm.« Es war die fordernde und zugleich liebliche Stimme einer Frau.

Enar spürte ein Stechen im Rücken. Er hatte auf einem Stein geschlafen. Natürlich, sie fanden ein weiches Moosbett für die Nachtruhe und er brachte es fertig, den einzigen Stein weit und breit unter sich zu platzieren. **Das fängt ja gut an.**

Ein nett gemeinter Tritt in die Rippen ließ ihn keuchen.

»Ich sag es nicht noch einmal, Freundchen.«

Enar schlug ein Auge auf und sah Lanja über sich. Im Hintergrund das raschelnde Blätterdach des riesigen Tummenwaldes und ein Himmel, getaucht in den Farben der Morgensonne. »Einarm?«, fragte er skeptisch.

Lanja setzte sich wieder zu ihm. Sie war nur halb bekleidet und ihr Anblick erregte ihn. Gleichmaßen fröstelte er, denn selbst unter der Felldecke spürte er die Kälte der Umgebung. Der Winter rückte näher, aber um die hartgesottene Lanja kleinzukriegen, brauchte es weit mehr als das.

»Ja, dein neuer Spitzname. Ich habe ihn mir ausgedacht, als ich während deines Geschnarches nicht schlafen konnte. Gefällt er dir?«

»Da reist man in die Welt hinaus, trifft fremde Völker und bestreitet große Schlachten, und am Ende bleibt man in Erinnerung als Einarm? Ehrlich, das kannst du vergessen. Denk dir ganz schnell etwas Besseres aus.« Er setzte sich auf und betrachtete den Stumpf seines rechten Armes. Der Anblick war verstörend. Jeden Tag aufs Neue.

Doch Lanja lächelte vergnügt und band sich nebenbei die langen Haare zu einem praktischen Zopf. »Mach weiter wie bisher und daraus wird **Keinarm**. Aber wenn du etwas mit mehr Ruhm im Nachgeschmack haben möchtest: Wie wäre es mit der Schlaksige Schlächter? Ich bin mir sicher, Arnadon und seine Söhne werden dich dann umso willkommener heißen, wenn dir jemand im Kampf eine Klinge in die Gurgel schiebt.«

Enar verdrehte die Augen. »Lass das gefälligst. Oder willst du für meine miese Laune heute verantwortlich sein? Die anderen werden sich bedanken.«

»Du hast jeden Tag miese Laune, aber ich habe nie daran schuld. Mach dir keine Gedanken, ich werde einen besseren Spitznamen für dich finden. Versprochen. Und wenn wir noch etwas trainieren, dann wird der vielleicht auch gerechtfertigt sein.«

Klasse, da freue ich mich jetzt schon drauf. Er schob seine Hand unter ihr enges Hemd. Vorbei an ihren Dolchen strich er an ihrer warmen Haut entlang. »Ich finde, wir sollten erst einmal etwas anderes machen, bevor dein Vater und Hedon aufwachen.« Er schaute sie vielsagend an.

Lanja zog einen Mundwinkel nach oben und warf einen abschätzenden Blick in die Umgebung. »Wir können uns noch so weit davonstehlen, wahrscheinlich haben sie es schon längst mitbekommen.«

»Sicherlich, weil du so laut stöhnst.«

»Nein, weil deine Laune sonst noch unerträglicher wäre.« Sie setzte sich auf ihn und warf die Decke über sie beide. Dann begann sie damit, sich zu entblößen.

Wie recht sie mit ihren Worten doch hatte. Enar war schon lange nicht mehr er selbst gewesen. Ebenso wie alle anderen war er an ihrem Abenteuer gewachsen. Doch gleichmaßen, so fand er, war in ihm irgendetwas Wichtiges zerbrochen. Er war seinem Bruder keine Hilfe mehr gewesen. Der Verlust seines Armes war Beweis genug. Elvon war mit Lyann fortgegangen, um die Mission allein zu erfüllen. Die Éras verschwanden daraufhin ebenso. Er und die übriggebliebenen Karden wurden abgehängt.

»Sei ganz im Hier und Jetzt«, sagte Lanja und holte ihn aus seinen Gedanken. Früher hätte er

niemals geglaubt, wie einfühlsam die Kriegerin sein konnte.

»Was findest du an mir?«, fragte er in einem Anflug von Unsicherheit. Seit dem Aufbruch aus Markan, der Stadt der Eismenschen, waren sie sich mit jedem Tag nähergekommen. Ihre erste Nacht hatten sie jedoch erst nach der Schlacht von Kerenin zusammen verbracht.

Ihre Augen glitten an seinem Körper entlang. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, ging ihr mindestens ein neckischer Kommentar durch den Kopf. Doch sie sagte etwas anderes. »Ich bin schon immer viel herumgereist und allerlei Kerlen begegnet, doch nie ist jemand wie du gewesen. Du bist auf deine Weise einzigartig.«

»Weil ich kein hohler Draufgänger bin wie die meisten Karden?«

»Richtig, denn es kann nur einen Draufgänger in einer Beziehung geben. Und diese Rolle habe ich ja schon.« Sie küsste ihn. »Du bist vorsichtig und denkst nach, bevor du losgehst.«

Enar überlegte. »Das macht mich zwar noch nicht zu einem Helden, aber als Begründung genügt mir das. Vorerst.« Er erwiderte ihren Kuss und genoss ihre Hingabe, so wie schon viele Male zuvor. Nur so konnte er alles andere gänzlich vergessen.

Kapitän Raikon biss genüsslich in eine frisch gebratene Fleischkeule. Wie hypnotisiert betrachtete er beim Schmatzen das ausgehende Lagerfeuer. Er spülte sein Frühstück mit ein paar Schlucken aus dem Trinkschlauch herunter, wobei das Wasser an seinem Bart heruntertropfte.

Er frisst wie ein Tier, dachte Enar angewidert. **Wird all den Geschichten über sich gerecht.** Raikon war der Inbegriff eines wahren Karden: ein großer, muskelbepackter Fischjäger. Trotz Kälte trug er neben Hose und Schuhen nur eine Fellweste. Er war wild, kriegerisch und entschlossen. Wenn auch nicht gerade der Intelligenteste seines Volkes. Enar biss seinerseits in ein Stück Fleisch und sie fuhren damit fort, sich gegenseitig anzuschweigen.

Lanja kam herbeigeschlendert. »Meine Herren, das ist euer Frühstück? Ich dachte, den Rest der Wildechse sparen wir uns für heute Abend auf.«

Enar zuckte die Schultern. »Deines Vaters Idee.«

»Ich konnte nicht schlafen«, sagte Raikon mit vollem Mund.

»Aha.« Lanja nahm sich einige Stücke trockenen Brotes.

Im Hintergrund räumte Enars Cousin Hedon bereits seine Sachen zusammen. »Er sagt, die Blätter fallen ihm beim Schlafen ins Gesicht. Und Käfer krabbeln ihm in den offenen Mund.«

Solch respektlose Äußerungen hatten in der Vergangenheit genügt, damit Raikon dem Betreffenden die Schulter auskugelte. Heute blieb er erstaunlich ruhig. »Dieser Wald ist unheimlich. Er ist unglaublich alt und wir kennen seine Geheimnisse nicht. Tagelang marschieren wir und überall sieht es gleich aus. Es ist, als bewegten wir uns im Kreis. Wir können keine zehn Schritte weit gucken, ohne einen Baum zu sehen. Wahrscheinlich werden wir längst verfolgt. Von Plünderern oder Schlimmerem.« Er nagte den Knochen ab und warf ihn in die Glut.

Lanja lächelte schief. »Dies ist eben nicht das Meer.«

»Richtig, es ist nicht unser Zuhause. Deswegen werden wir diesen verfluchten Wald so schnell wie möglich hinter uns bringen.« Er stand auf und band sich seinen riesigen Enterspeer auf den Rücken. Nie ließ er ihn außer Acht. Wie auch die Waffen der anderen drei bestand er aus dem Anú-Stahl der Eismenschen. Es waren Abschiedsgeschenke gewesen, als sie aus Markan aufgebrochen waren. Vor einer gefühlten Ewigkeit.

»Glücklicherweise erreichen wir bald den großen Fluss. Die Stelle, wo wir mein Schiff zurücklassen mussten. erinnert ihr euch? Diese verdammten Bleichgesichter hatten mir unvorstellbaren Reichtum versprochen, wenn sie im Gegenzug den Beweis unserer Anwesenheit versenken durften. Doch jetzt sind sie weg. Wahrscheinlich sehen wir sie nie wieder.«

»Ist es nicht denkbar, dass du diesen Reichtum bereits auf deinem Rücken mit dir herum-

trägst?«, fragte Lanja.

Raikon spuckte aus. »Höchstens ein Akt der Wiedergutmachung. Für die Verschleppung in die Eismeere und die Gefangenschaft am Ende der Welt. Ihre Schuld ist noch lange nicht beglichen. Sollten wir Elvon jemals wieder begegnen, wird er für all das geradestehen müssen. Wegen ihm stecken wir doch in diesem Schlamassel.«

»Rede nicht so über meinen Bruder«, entfuhr es Enar.

Raikon stellte sich an einen Baum und pinkelte. »Dein Bruder hat mehrfach bewiesen, dass er ein elender Verräter ist. Beinahe hatte er mich vom Gegenteil überzeugt, da tat er es schon wieder. Er ließ uns einfach zurück. Nahm stattdessen diese natanische Hure mit – unsere Gefangene! Und alle Rayos. Wenig später haben uns sogar die Eismenschen verlassen. Zum Kotzen, wozu sind wir eigentlich so weit mitgereist? Hätten wir doch gleich in Kerenin bleiben können.«

Seine Tochter rollte mit den Augen. »Alterchen, du blendest schon wieder das Gute an der Geschichte aus. Ohne El wärest du in Remnurshof durch die Natana gestorben. Und wenn du es doch irgendwie mithilfe deiner **überragenden** Instinkte geschafft hättest zu überleben, dann wären es die Eismenschen gewesen, die dich aufgespießt hätten wie du diese arme Wildechse hier.« Sie deutete auf die Überreste ihres Abendmahls und Frühstücks.

»Er war nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht«, kommentierte Raikon, als er vom Baum zurücktrat. Er begann damit, sein übersichtliches Hab und Gut zusammenzuraffen.

Dieser Kerl ist schrecklich, dachte Enar nicht zum ersten Mal. Wie oft hatte er bei so einem Redeschwall einfach geschwiegen, weil er keinen Bock auf Auseinandersetzungen mit Schwachköpfen hatte?

Lanja hingegen wurde allmählich zornig. »Als würdest du alles aus ehrbaren und uneigennütigen Gründen tun. Du willst es nur nicht wahrhaben, dass ein jüngerer Mann und noch dazu jener, der im Gegensatz zu deinem Sohn das damalige Schiffsunglück überlebt hat, dich gerettet hat. Und das auch noch mehr als einmal! Deine Undankbarkeit widert mich an!«

»Undankbarkeit?« Raikon warf seine Sachen wieder zu Boden. Mit schweren Schritten ging er zu Lanja und baute sich vor ihr auf. »Ausgerechnet du erzählst mir etwas von Undankbarkeit? Warst du es nicht, die in ihrer Jugend ständig abgehauen ist, um sich überall im Land zu vergnügen? Deine Mutter machte sich tagelang Sorgen und wenn du endlich wieder da warst, dann nur, um dir den Bauch vollzuschlagen und dann wieder zu verschwinden. Wer weiß, was du in all dieser Zeit getrieben hast. Wahrscheinlich hast du deinen Körper an jeden erstbesten Trunkenbold verkauft.«

»Du wagst es, so über mich zu reden?!« Lanja hatte längst einen ihrer Dolche gezogen und hielt ihn an Raikons Flanke.

»Tu es, Tochter. Das willst du doch schon lange, habe ich recht?« Er lächelte todesmutig wie vor einer Schlacht oder dem Erjagen eines Seeriesen.

Hedon hatte lange genug über dieses Gespräch den Kopf geschüttelt. »Was macht ihr da? Schluss damit. Wir dürfen uns nicht streiten.« Er versuchte, beschwichtigend dazwischenzugehen, doch die beiden nahmen gar keine Notiz von ihm.

»Du hast Mutter sterben lassen«, raunte Lanja. »Und du warst auf der ganzen Reise für uns alle immer nur ein Ärgernis. Zu oft wären wir wegen dir fast alle gestorben. Ja, du verdienst den Tod.« Ihre Augen wurden zu Schlitzern und der Dolch bohrte sich ein Stückweit durch Raikons Fellweste.

Der Kapitän zuckte nicht einmal. »Kleines Miststück.« Er war so fixiert, dass er den Speerschaft unmöglich kommen sah. Enar knallte ihm das andere Ende seiner Waffe so stark gegen die Schläfe, dass Raikon zurücktaumelte und dabei fast zu Boden ging. Er hielt sich den Kopf und stöhnte. Nur langsam richtete er sich wieder zu seiner vollen Größe auf. Blut rann an seinem Kopf hinunter und er blinzelte ungläubig dem einarmigen Fischjäger entgegen.

»Genug jetzt«, sagte dieser und richtete die Spitze des Speers auf ihn.

Raikon fletschte die Zähne. »Ah, der Liebhaber.« Er schaute zwischen ihm und Lanja hin und her. »Glaubt ihr, ich merke nicht, was ihr beiden treibt? Der wievielte auf deiner Liste ist er eigentlich, Tochter?«

»Halt die Schnauze, alter Mann. Was ich damals in meiner Freizeit getan habe, geht dich einen feuchten Dreck an.« Die Kriegerin wirbelte den anderen Dolch hervor. Mit einer Geste ermahnte sie ihn, den eigenen Speer dort zu lassen, wo er war.

»Das ist Meuterei.« Raikon lachte, als wäre dies ein Spiel. »Meuterei von Kindern. Enar, du arbeitest für mich. Ich befehle dir, deine Waffe zu senken.«

Doch er rührte sich nicht. »Ich habe für dich gearbeitet, als du noch ein Schiff hattest. Dies liegt nun am Grund des Anda. Rein theoretisch bist du nicht einmal mehr ein Kapitän. Und dass du nach Elvons Verschwinden unser Anführer bist, hat auch nie jemand gesagt.«

»Er hat recht.« Hedon kam näher. Der hochgewachsene junge Mann trug seine riesige Sense lässig auf der Schulter. »Dein Verhalten ist albern. Wir sind alle erwachsene Leute und gleichgestellt. Es wäre besser, wir hielten zusammen und gingen uns nicht an die Kehle. Andernfalls sieht es für dich ziemlich schlecht aus.« Er stellte das Werkzeug vor sich ab. Sonnenlicht spiegelte sich in der messerscharfen Sichel.

Lanja nickte. »Die letzte Entscheidung, die du allein triffst, ist die, ob du weiter mit uns zusammenarbeitest. Wir gehen gemeinsam nach Kerenin. Dort sammeln wir Nara, Anni und Gleen wieder an. Und dann gehen wir ebenso gemeinsam zurück nach Hedas. Begleite uns oder verrotte in diesem Wald. Ist mir egal.«

Sie hat das gleiche Mundwerk wie er, dachte Enar, als er anerkennend zu ihr herüberschaute. **Nur benutzt sie es mit weitaus mehr Verstand.**

Raikon gab sich gelassen, provozierte aber nicht mehr. Einen nach dem anderen betrachtete er mit gleichgültigem Blick. Schließlich breitete er die Handflächen als Zeichen des Friedens aus. »Also gut. Macht alle, was ihr wollt. Hauptsache, wir erreichen heil unser Ziel.« Seine Augen blieben an Lanja haften und seine Wange zuckte. »Gemeinsam.« Als wäre nichts gewesen, verließ er den Kreis und packte weiter seine Sachen in einen Beutel.

Enar senkte seinen Speer und atmete aus. **Ich hasse solche Momente.** Er wechselte mit Lanja und Hedon wissende Blicke. Er kannten die drei seit seiner Kindheit und sie brauchten nur wenige Worte, um einander zu verstehen. Oder um sich über bestimmte Situationen und Personen einig zu sein.

Sie räumten das Lager, löschten die Glut und nahmen die Reise wieder auf. Zu Fuß durch den riesigen Wald der Tumnen.

Elvon, was ist wohl aus dir geworden? Ein Gedanke, der Enar ständig durch den Kopf ging. Sein Bruder hatte bei den Éras die Macht **Hamliir Dag** vom Oberältesten verliehen bekommen. Dadurch wurden seine Haare blau und fortan verfügte er über größere Kräfte und konnte jederzeit das Schwert Blaufeder aus seinem Körper materialisieren. Doch alles hatte seinen Preis. Im Gegenzug musste Elvon den Träger des Gegenstückes **Hamliir Nat** finden und mit ihm zusammen in die Eiswelt zurückkehren, wo beide Kräfte zurückgegeben werden sollten. Dass Elvon die Reise für seinen Rachefeldzug gegen die Natana nutzen wollte, war den Éras klar gewesen, aber sie hatten es in Kauf genommen.

Enar stolperte über eine Wurzel und wäre beinahe zu Boden gegangen. Sofort schaute er sich um, um herauszufinden, ob jemand sein Missgeschick beobachtet hatte.

Ein ganzes Stück hinter ihm lief Hedon. Der winkte ihm freudig zu.

Mist. Ich muss achtsamer werden. Es darf nicht sein, dass ich durch einen Wald voller Gefahren spazieren und mich derart in Gedanken verliere. Wahrscheinlich würde ich zu spät

merken, wenn mich ein Chronaxus verschlingt.

Seit mehreren Stunden marschierten sie. Nach dem Streit am Morgen war niemandem nach Reden zumute und so gab sich jeder seinen eigenen Gedanken hin. Der Abstand zwischen ihnen hatte sich vergrößert, aber sie blieben immer in Sichtweite. Auf diese Weise hatten sie noch etwas mehr Kontrolle über die Umgebung. Vorausgesetzt, niemand von ihnen begann zu träumen und vergaß, nach den anderen zu sehen ...

Enar sah Raikon vor sich. Manchmal verschwand er im Unterholz oder hinter einer Biegung und tauchte kurz danach wieder in seinem Blickfeld auf. Die Bäume hatten die meisten Blätter bereits abgeworfen, wodurch sie sich nicht allzu schnell aus den Augen verloren. Lanja war noch weiter vorne unterwegs. Somit kundschaftete sie gleichermaßen ihren Pfad aus und sorgte dafür, dass sich die Gruppe nicht verlor. Fähigkeiten, die sie zweifellos in jener unbekannten Vergangenheit erworben hatte. Seltsam, dass ihr Vater dies nicht ansprach, denn immerhin verkürzte sie damit ihre Reisezeit ungemein. Aber dann hätte er sie loben müssen. Kapitän Raikon lobte niemals jemanden.

Es dauert nicht lange, bis Enar erneut in Gedanken versank. **Elvon hat sich seiner Rache hingegeben und Blut vergossen. Die Macht begann, ihn zu verändern, doch ich bin froh, dass er es rechtzeitig gemerkt hat.** Sein Bruder war zum Umdenken gezwungen gewesen. Trotz des Sieges gegen die Natana bei Kerenin hatte er dem Kriegsmeister empfohlen, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Und auf der Suche nach Graidon, dem Träger von **Hamfir Nat**, ist er als Freund in ein gegnerisches Fort spaziert, um zu reden. Gut, er richtete dort ein Massaker an, aber die hatten ihm ja keine Wahl gelassen. Enar wusste, sein Bruder war im Herzen immer ein guter und zielstrebigere Mensch gewesen, der jeden beschützen wollte. Nicht umsonst war er zuhause in Hedas schon in jungen Jahren Hauptmann geworden. Und das war auch der Grund, weshalb er sie am Rand des Waldes zurückgelassen hatte: um sie keiner Gefahr mehr auszusetzen. Sie waren längst in Sicherheit. Den persönlichen Feldzug gegen die Natana für den Tod ihres Vaters hatte er beendet. Nun ging es nur noch um **Hamfir** – seine Pflicht gegenüber den Éras. Und dies war allein seine Angelegenheit.

Enar hoffte, dass Lyann ihn nicht hintergangen und bis in die Hauptstadt der Natana geführt hatte. **Inzwischen müssen sie längst dort angekommen sein.** Er erinnerte sich an Graidon. Der beste Freund seines Bruders war als Kind mit seinen Eltern von zuhause fortgezogen. Enar war damals acht Jahre alt gewesen. Elvon war Graidon erst wieder begegnet, als dieser mit einer Armee von Natana vor Hedas lagerte. Dieser war der Heerführer. Über zehn Jahre waren vergangen, viel war geschehen. Doch Elvon und er waren Freunde geblieben. Jeder auf seine Art hatten sie ihren Kindheitstraum wahr werden lassen und beschützten ihr jeweiliges Volk.

So hatte es Elvon zumindest berichtet. Enar hoffte, dass sein Bruder inzwischen Graidon erneut getroffen hatte und ihn überzeugen konnte, mitzukommen. Bis zum Ende der Welt, wo sie beide ihre **Hamfir**-Mächte zurückgeben mussten. Zum Wohle aller, denn die Schöpfungen der Éras verursachten in den Händen der Menschen nur Chaos. Elvon hatte es am eigenen Leib erfahren und hoffentlich sah Graidon die Sache ähnlich.

Syranalit und Lephasep waren Elvon gefolgt. Sicherlich hatten sie sich wiedergefunden und begleiteten die beiden nun in die Welt der Éras. **Wenn alles vollbracht ist, dann kann Elvon endlich seinen Frieden finden.**

Das klang sehr idyllisch. Doch je mehr sich Enar dieses Szenario wünschte, umso klarer wurde ihm, dass nichts so einfach funktionierte. Vielleicht war dies der wahre Grund für seine Verbissenheit in letzter Zeit: dass Elvon womöglich in Schwierigkeiten steckte und er nichts für ihn tun konnte. Stattdessen kehren er und die anderen nach Hause zurück.

Enar seufzte. Erneut hatten ihn seine Gedanken zum eigentlichen Problem geführt.

Ich bin nutzlos. Nicht zum ersten Mal betrachtete er dabei seinen Armstumpf.

Ein Rauschen von fließendem Wasser holte ihn ins Hier und Jetzt zurück. Zunächst ganz leise

und fern, doch während sie abseits aller bekannten Wege gingen, wurde es immer lauter. Schließlich übertönte es das Rascheln der letzten Blätter und das Knarzen der Zweige. Hinter der nächsten Biegung war Raikon stehen geblieben und Enar holte ihn ein.

Die Vegetation erstreckte sich bis ans Ufer und der schimmernde Fluss vor ihnen war schwer einsehbar. Dies war der mächtige Anda, der den Tumnenwald wie eine Lebensader durchzog. Raikon war etwas in Deckung gegangen. Hier hatten sie sein Schiff versenken müssen, bevor sie zu Fuß weiter gen Norden marschiert waren. Aber der Kapitän bemerkte noch etwas anderes.

Hedon kam als Letzter und stellte sich neben den beiden. »Warum warten wir hier?«

Raikon starrte ihn an und legte einen Finger an die Lippen.

Der Bauer runzelte die Stirn, aber auch Enar wusste nicht, was los war. Da erschien Lanja aus einem Gebüsch. So lautlos wie eine Éras. Sie schlich zu ihnen herüber und mahnte mit Handzeichen zur Vorsicht.

»Da sind Menschen an deinem Wrack zugange«, flüsterte sie zu Raikon.

Der Ältere wurde bleich, als ginge es um die Leichenschändung seines verstorbenen Sohnes. »Wer wagt es ...«

»Bleib ruhig. Das sind nur ein paar Tumnen. Sie haben ein Floß dabei. Wenn wir sie überwältigen, brauchen wir kein eigenes zu bauen.«

Kapitel 2

Das Floß

Enar und die anderen schlichen ein ganzes Stück entlang des Flusses durchs Unterholz, ehe sie die Stelle erreichten, bis zu der Lanja bereits vorgedrungen war. Schnee begann zu rieseln und plötzlich erschien es Enar nicht mehr so erstrebenswert, den Schutz des Waldes zu verlassen. Doch nur auf dem Wasser würden sie schnell genug vorankommen. Sie spähten an Blättern und Geäst vorbei. Der Anda war an dieser Stelle sehr breit, die andere Seite des Flusses war nur schwer zu erkennen. Mitten auf dem Wasser schwamm ein Floß mit einem Aufbau, gut gesichert gegen die Strömung. Zwei Männer waren dort zugange. Ihr Gefährt war mit zwei Tauen befestigt: direkt am Mast von Raikons Schiff, der einige Fuß weit aus der Tiefe herausragte, und am Flussufer direkt vor ihnen. Auch dort saßen zwei Männer und beobachteten das Treiben ihrer Kameraden auf dem Fluss.

Was machen die da? Enar sah, wie einer von ihnen mit einem Seil um den Bauch ins eiskalte Wasser sprang. Ihm fröstelte. **Sie werden enttäuscht sein, wenn sie feststellen, dass sie sich umsonst den Arsch abgefroren haben.** Bevor das Schiff versenkt wurde, hatten die Karden alles Brauchbare mitgenommen. Dennoch würden die Tumnen sich vielleicht über ein paar Fischernetze und Angelhaken freuen.

»Wie ist der Plan?«, flüsterte Hedon unruhig.

Raikon mahlte mit den Zähnen, als er diese Wilden bei ihrer Schandtat an seinem Schiff beobachtete.

»Na, was schon? Wir überfallen die beiden da«, sagte Lanja und deutete auf die zwei Sitzenden am Ufer. »Und dann ziehen wir uns das Floß heran und wiederholen den Vorgang mit den anderen.«

Enar schüttelte langsam den Kopf. »Das Floß ist auch am Wrack befestigt. Außerdem würden die ihre Taue kappen und einfach abhauen, wenn sie sehen, was wir hier tun.«

Der Kapitän grummelte irgendetwas vor sich hin, ehe er lauter flüsterte. »Ihr Kinder habt noch eine Menge zu lernen. Für die Überfälle auf andere Völker mangelt es euch an Erfahrung. Und die erlangt man nur durch eines: Erfahrung.«

Enar und Lanja wechselten verstohlene Blicke.

»Das war weise«, sagte Hedon und kratzte sich das bärtige Kinn.

»Lange vor eurer Zeit war ich an einem Krieg gegen einen Tumnenstamm nahe Hedas beteiligt. Wir haben die Schlacht natürlich gewonnen, doch zuvor haben wir mehrere Verluste wegen der Heimtücke dieser Wilden erlitten. Sie sind weit cleverer, als sie aussehen, auch wenn sie an irgendwelche Waldgeister glauben und sich den ganzen Tag das Hirn mit Rauch vernebeln.« Plötzlich blieb er still. Beobachtete nur die beiden am Flussufer. Lauschte dem Zwitschern der Vögel.

»Was ist, Alterchen?«, fragte Lanja.

»Mir wird gerade etwas klar. Passt auf, ich erkläre euch, wie wir das machen ...«

Einige Momente später erhoben sie sich aus ihrem Versteck und schlichen auf die beiden Tumnen zu. Enar nahm seinen Enterspeer vom Rücken. **Wieso muss ein Einarmiger mit einem Speer kämpfen?** Leider blieb ihm nichts anderes übrig, wenn er nicht auf den Vorteil des überlegenen Metalls verzichten wollte.

Raikon tat es ihm gleich, nur war sein Speer wesentlich größer. Hedon nahm seine Sense, das todbringende Werkzeug, so sachte in der Hand wie eine Geliebte.

Ein Vogelruf ertönte.

Die drei sprangen mit einem Satz zur Seite. Lanja, die sich noch zurückgehalten hatte, ebenfalls. Pfeile bohrten sich in den Boden, dort, wo sie bis eben gestanden hatten. Die beiden Sit-

zenden erhoben sich zeitgleich mit bereits gezogenen Kurzschwertern. Es waren bärtige Kerle. Dem einen fehlte ein Auge.

In der Baumkrone über ihnen raschelte es. Einen Moment später landeten drei weitere Tumnen direkt hinter den Karden. Sie hatten sich an Seilen herabgelassen, die sie geschickt um sich gebunden hatten und für schnelle Manöver nutzen konnten. Sie waren Meister der Kletterkunst. Einer der Kerle war direkt hinter Lanja aufgetaucht und ergriff sie von hinten. Mit der freien Hand hielt er ihr ein Messer an die Kehle. Die anderen beiden spannten ihre Bögen und zielten auf Enar, Hedon und Raikon.

»Sie haben uns umzingelt«, bemerkte Hedon unnötigerweise.

»Schnauze«, sagte Raikon. »Was wollt ihr von uns?«, fragte er die fünf Waldbewohner.

Einer von denen, die zuvor reglos am Ufer gewartet hatten, rief etwas zu den zwei Männern auf dem Floß. Die Sprache verstand Enar nicht, doch offenbar stellten die beiden Schatzsucher ihre Arbeit ein, um sich daraufhin am Tau Richtung ihrer Kameraden zu ziehen.

Einer der Bogenschützen bleckte die Zähne. Er hatte ein pockennarbiges Gesicht und komplizierte Zöpfe in seine langen Haare und den Bart geflochten.

»Ihr seid Karden«, stellte er fest. »Eigentliche Frage sein: Was von uns ihr wollen?« Er gab dem Mann neben sich ein Zeichen. Der packte daraufhin Lanja noch gröber und ließ die Messerklinge an ihrem Hals entlangwandern. »Sprecht, oder Frau stirbt!«

Lanja ächzte und blickte panisch in die Runde.

»Ihr schändet mein Schiff am Grund dieses Flusses«, erklärte Raikon. »Es ist, als würdet ihr die Toten bei ihrer Ruhe stören. Ich bin mir sicher, ich verstehe, weshalb ich das nicht gutheißen kann.«

»Das Schiff war gesunken und sein jetzt eins mit großen Fluss. Es sein wieder Teil der Welt und allen gehören.« Er war eindeutig der Anführer dieser Gruppe. Während er sprach, musterte er interessiert die Waffen der Karden. »Haben noch etwas ihr zu sagen?«

Das Floß hatte sie beinahe erreicht. Dann würden sie von sieben Kerlen umringt sein. Raikon wurde unruhiger. Er wies mit einem Nicken zu Lanja. »Meine Tochter. Sie ist keine gewöhnliche Frau.«

Der Tumnenführer warf einen abschätzigen Blick zur Seite, doch es war längst zu spät. Lanja hatte einen ihrer Dolche wie aus dem Nichts hervorgeholt und trieb ihn zielsicher hinter sich in das Auge ihres Peinigers. Der Mann war sofort tot und noch während er von ihr abglitt, warf sie den zweiten Dolch auf den anderen Tumnen mit dem Bogen. Sie traf ihn mitten in den Hals. Der gespannte Pfeil schoss unkontrolliert in den Fluss und der Mann sackte röchelnd in sich zusammen. Lanja zog ihre Klinge aus dem Hirn ihres ersten Opfers, sprang zum nächsten und holte auch dort ihren Dolch zurück.

Während alle Augen sich auf ihren todbringenden Tanz richteten, langte Hedon mit der Sense nach dem Bogen des Gruppenführers. Die Waffe wurde in dessen Hand zerrissen und ein weiterer Pfeil verfehlte sein eigentliches Ziel. Die zwei Tumnen am Ufer wichen vor den schimmernden Speeren der Fischjäger zurück. Einem stummen Befehl folgend, ließen sie ihre Klingen fallen und hoben ergeben die Hände. Die letzten beiden auf dem Floß hielten inne, als begriffen sie nicht, was gerade geschehen war.

»Das Spiel ist aus, Pockengesicht.« Lanja richtete sich auf und wirbelte einen Dolch.

Raikon grinste höhnisch. Die plötzliche Unsicherheit seiner Gegner schien ihm große Freude zu bereiten. »Ihr wart diese Bastarde, wegen denen ich nicht schlafen konnte. Ihr beobachtet uns schon eine ganze Weile, oder?«

Hedon holte mit der Sense aus.

Wirkliche Angst war bei dem Anführer nicht zu erkennen. Er nickte resigniert. »Etwa einen Tag«, gab er zu.

»Wie ist dein Name, Tum?«

»Willkow.«

Raikon zog die Unterlippe hoch. »Welch ein hässlicher Name. Passt zu deinem Gesicht.«

Die Tumnen auf dem Floß überlegten offensichtlich, ob sie einfach davonfahren sollten. Doch dazu waren sie schon zu dicht am Flussufer. Zögerlich zogen sie weiter an ihrem Tau. Lanja schnappte sich das andere Ende und half beim Ziehen, während Enar seinen Speer wurfbereit hielt.

»Behaltet die Hände dort, wo wir sie sehen können!«, rief er, leicht entsetzt über seine eigenen Handlungen. **Was ist aus mir geworden? Ich überfalle eine Gruppe und stehle ihr Schiff. Obwohl, bevor wir sie erreicht hatten, waren sie es, die uns aus dem Hinterhalt angriffen.** Er war sich nicht sicher, ob die Sache dadurch zu einer Heldentat wurde.

»Interessanter Trick, das mit den Vogellauten«, blaffte Raikon. »Erinnerte mich an die Eismenschenausgeburt. Ich denke, jetzt sind wir bereit, die wahren Verhandlungen zu beginnen.« Er setzte die Spitze seines Speers auf Willkows Kehle. Der schloss die Augen und atmete tief durch, als akzeptierte er sein Schicksal.

»Warte mal, Käpt'n.« Hedon hielt ihn an der Schulter zurück. »Ich überlege gerade, wo ich den Namen des Typen schon einmal gehört habe.«

»Und?« Raikon zog genervt die Braue hoch.

»Kerenin. Die Krieger dort haben von diesem Kerl erzählt. Gefragt, ob wir den oder andere Unruhestifter auf unserer Reise gesehen haben. Willkow und seine Leute sind Plünderer. Sie suchen ihn, womöglich zahlen sie ein Kopfgeld.«

»Wir nehmen nur, was Menschen zurücklassen.« Niemand nahm Willkows Rechtfertigung zur Kenntnis.

Raikon Augen weiteten sich. Er wandte sich wieder zu dem Tumnen. »Du und deine Bande macht also gelegentlich Ärger bei unseresgleichen. Dann bin ich mir sicher, der Kriegsmeister aus Kerenin wird glücklich sein, wenn ich ihm deinen Schädel präsentiere. Vielleicht so sehr, dass er mir ein neues Schiff gibt.«

Willkow hatte die Augen wieder geöffnet. Dieses Schicksal gefiel ihm offensichtlich weniger.

Enar hatte die Szene beobachtet. »Los, runter mit euch«, sagte er zu den Tumnen auf dem Floß. Mit einem Handzeichen wies er sie zu den anderen beiden. »Tut nichts Falsches und ihr werdet das hier überleben. Es ist schon genug Blut geflossen.«

»Was?« Raikon wandte sich um.

Enar funkelte ihn entschieden an. »Wir sind keine Piraten. Du sagtest es bereits: Wir verhandeln.« Er fixierte einen Tumnen nach dem anderen. »Ganz einfach: das Floß gegen euer Leben.«

Der Kapitän schüttelte ungläubig den Kopf. »Du bist zu gut für eine so schlechte Welt, Junge.«

Lanja sammelte die Waffen der Waldbewohner ein und warf sie auf das Floß. Flüchtig prüfte sie die Ausrüstung und den Proviant im Aufbau. »Das wird uns eine Weile bei Laune halten«, sagte sie. »Die haben sogar ein Fass Bier dabei.«

»Das wird ja immer besser«, rief Hedon.

Raikon zögerte. Er wusste vermutlich, wenn er jetzt Willkow tötete, würde er den nächsten Streit mit seiner Gruppe provozieren. Und dieses Mal wäre er danach wirklich allein. Er biss die Zähne zusammen, während sein Gegenüber ihn nüchtern betrachtete. Die Verlockung auf Gewinn war zu groß.

»Die Karden aus Kerenin werden dankbar sein, dass wir sie zufällig erwischt haben«, meinte Hedon von der Seite. »Bringen wir ihn doch lebend dorthin. Ich weiß nicht mehr genau, was er so verbochen hatte, aber vielleicht werden sie ihn verhören wollen. Vielleicht weiß er, wo andere Gesuchte sich aufhalten.«

»Das klingt nach einen Plan«, kommentierte Enar.

»Platz für einen Gefangenen haben wir«, erklärte Lanja, die ihre Rucksäcke aus dem Busch holte und aufs Floß warf. »Die anderen Streuner werden aber hier bleiben müssen.«

Raikon war zufrieden. »Gut, dann nehmen wir dich mit.«

Hedon verstaute seine Sense und begann, Willkow nach versteckten Waffen abzusuchen. Dabei förderte er drei kurze Klingen aus Ärmeln und Stiefeln zutage. Anschließend fesselten sie ihn mit dem eigenen Seil und warfen ihn unsanft auf ihr neues aber bescheidenes Schiff.

»Willkommen an Bord«, sagte Raikon trocken und gab ihm noch einen Fußtritt in den Hintern.

Sie packten ihre restlichen Sachen ins Floß, dann waren sie bereit für die Abfahrt. Enar senkte seinen Speer und entließ somit die verbliebenen vier Tummen. »Sucht euch erstmal etwas zu essen«, sagte er. Sie verstanden ihn zwar nicht, begannen aber trotzdem, in fremder Sprache zu fluchen.

Enars Gruppe sprang auf das Floß und sie stießen sich ab. Raikon und Hedon schwangen die Ruder. Glücklicherweise fuhren sie flussabwärts, was das Vorankommen erleichterte. Dennoch suchte Enar in den Truhen nach einem Segel. Lanja band den Gefangenen an Ösen in der Kajütwand fest, sodass er gänzlich bewegungsunfähig wurde.

»Bereuen ihr werdet euer Vorgehen«, sprach Willkow. »Meine Männer werden kommen und mich befreien.«

Lanja verdrehte die Augen. »Diese Männer dort?« Sie zeigte zu dem sich entfernenden Ufer. »Träum weiter. Die werden erst einmal eine neue Form der Freiheit genießen. Bis ihre Bäuche wieder voll sind und sie sich neue Waffen herbeigezaubert haben, werden sie ihren nichtsnutzigen Anführer längst vergessen haben. Glaub mir.«

»Dein vorlautes Mundwerk ...«

»Aber, aber, ich finde, du solltest dir die Unhöflichkeiten bitte für jemand anderen aufsparen.« Sie schob ihm einen Knebel in den Mund.

Raikon lächelte von einem Ohr zum anderen – ein seltener Gesichtsausdruck. »Endlich wieder auf dem Wasser. Ein Stückchen Heimat.«

Ein frischer Wind zerrte an ihren Umhängen. Schneeregen setzte ein. **Ja, Heimat**, dachte Enar und erinnerte sich an all die Probleme, die sie einst zurückgelassen hatten: Nahrungsknappheit, Unzufriedenheit und immer kältere Winter. **Lasst uns zurückkehren. Der drohenden Eiszeit entgegen.**

Kapitel 3

Der Jäger und das Feuer

Nach zwei Tagen auf dem Anda hatten die Karden ein großes Stück ihrer Reise hinter sich gebracht. An den Morgen war es schwierig, durch dichten Nebel zu navigieren, doch im weiteren Verlauf des Tages hielt sich das Wetter mit seiner grauen Wolkendecke und gelegentlichem Schneerieseln. Auch der Fluss blieb mit wenigen Wellen einigermaßen ruhig und vereinfachte die Fahrt.

»Wir müssten bald da sein«, überlegte Enar laut. Es war nur ein Gefühl. Ihre Umgebung sah immer noch gleich aus – links und rechts Wald – und nichts ließ erwarten, dass sie bald in Kerenin ankommen würden.

Raikon zog gerade die Angelsehne aus dem Wasser. Er hatte einen unterarmlangen Fisch am Haken, den er zu den anderen in ein Netz warf. Essen hatten sie inzwischen mehr als genug. »Es wird noch mindestens zwei Tage dauern, Junge«, meinte der Kapitän gleichmütig. Unzählige Jahre auf dem Meer hatten dem Mann eine gute Orientierung verliehen – fast so gut, wie die von Lanja.

»Ich sage, wir erreichen morgen die Stadt.«

Raikon verdrehte die Augen nach der Bemerkung seiner vorlauten Tochter.

»Hoffentlich«, meinte Hedon, ebenfalls mit einer Angel in der Hand. »Nicht, dass ich eure Nähe nicht schätzen würde, aber es wäre angenehm, mal ein paar andere Gesichter zu sehen. Ich frage mich, was meine Schwester dort alles erlebt hat. Ich hoffe, dass sie sich von den Strapazen der bisherigen Reise erholt hat.« Beim Überfall auf Remnurshof durch die Natana war ihr Verlobter getötet und ihr Vater verschleppt worden. Später hatten sie herausgefunden, dass auch der Vater nicht mehr lebte, ebenso wie Raikons Frau Lira. All dies hatte Hedons Schwester schwer mitgenommen.

Enar dachte an seine Mutter Nara. Sie war immer ein aufgeschlossener Mensch gewesen. Neid und Missgunst waren ihr fern, stattdessen sah sie stets das Gute in allem. Auch sie hatte sich verändert. Enars Vater wurde bei dem Überfall von einem Pfeil niedergestreckt. Nara trauerte länger als alle anderen und es verschlimmerte sich, als sie sah, wie Elvon von Rachedgedanken zerfressen wurde. ***Zu hören, wie ihr ältester Sohn wieder den friedfertigeren Weg eingeschlagen hat, wird sie freuen.***

Nach der nächsten Flussbiegung korrigierte Enar das Segel. Eine Aufgabe, die er mit nur einem Arm hinbekam. Sie hatten es kaputt in einem der Fässer gefunden, der Mast lag daneben. Es war ein Leichtes gewesen, die Vorrichtung zu reparieren, um danach die Ruder beiseitezulegen. Das Floß war ein nützliches Gefährt, alles hatte seinen Platz und es gab sogar ein Dach über dem Kopf. Dennoch legten sie regelmäßig am Ufer an, um sich die Beine zu vertreten, sich zu erleichtern oder zu schlafen. Enar betrachtete Lanja von der Seite. Schon als Kind hatte er ihre ungestüme Art bewundert. Heute war sie auch noch wunderschön und ergab das Bild einer göttlichen Kriegerin. Nun zu fünft auf dem Floß sehnte er sich wieder nach Momenten mit ihr allein.

Lanja bemerkte seinen Blick und schaute ihn an. »Nicht gaffen, Einarm.« Ein Lächeln umspielte ihre Worte.

»Ist dir etwa immer noch nichts Besseres eingefallen? Ich dachte, du seist kreativer.«

Sie zuckte die Schultern. »Doch, doch, nur sind es weitere Namen, die du lieber nicht hören möchtest.«

Enar verzog die Mundwinkel. »Ich glaube, ich werde mir demnächst auch einmal einen Spitznamen für dich ausdenken.« Er fand seine Bemerkung gelungen und suchte nun fieberhaft nach einem lustigen Beispiel. Leider fiel ihm nichts ein.

»Zerbrich dir nicht den Kopf.«

Hedon brachte sich mit ein. »Wie wäre es mit Kriegerhexe? Oder Arnadons Tochter?«

Raikon grummelte bei so viel Lob. Er hätte sicherlich makabre Beispiele hinzuzufügen.

»Klingt gut«, meinte sie.

Enar schüttelte den Kopf. »Hedon, es geht darum, sie zu necken, und nicht, sie in ihrer Selbstdarstellung noch zu bekräftigen.«

Der Bauer lachte. »Ich sage nur, wie ich es sehe. Und Lanja ist die beste Kämpferin, die ich kenne.«

Der Gefangene jammerte. Noch immer war er an der Kajütwand festgebunden und wurde bei ihren Landgängen nur gelegentlich spazieren geführt. Lanja trat ihm in die Seite, doch das Jammern erstarb nicht. Enar löste den Knebel und Willkow musste erst einmal Röcheln. »Ich muss pissipissi«, sagte er fordernd.

»Mach dir doch in die Hose.« Enar schob ihm den Knebel wieder rein.

»Er stinkt doch jetzt schon schlimm genug«, meinte Hedon.

Raikon erhob sich und spähte nach vorn. »Vielleicht werden wir ohnehin gleich eine Rast einlegen. Seht mal dort.« Die anderen folgten seinem Fingerzeig. Mit den Wellen wogte etwas im Schilf auf und ab. Sie näherten sich dem Gebilde und erkannten ein anderes Floß. Doch es war sehr viel einfacher gebaut als ihres. Genauer gesagt, waren es lediglich drei dicke Baumstämme, die jemand zusammengebunden hatte. Sie hätten auch eine verlorene Fracht sein können, die ursprünglich von einem Kardenschiff geschleppt wurde, doch da lagen eindeutig Paddel.

Sie fuhren um die Schilfkante herum und musterten das Flussufer. Tatsächlich brannte dort ein kleines Lagerfeuer, an dem eine einzige Gestalt saß. Eine Frau.

Die Karden blickten sich verstohlen an.

»Sollen wir anlegen?«, fragte Enar.

»Wieso nicht?«, meinte Raikon. »Zeit, sich die Beine zu vertreten, und ich will nicht, dass unser Streuner das Floß vollscheißt. Außerdem wollte Hedon neue Gesichter sehen. Da ist eines.« Er deutete auf die Frau, die sie längst ebenfalls bemerkt hatte und aufschaute.

Enar und Lanja holten das Segel ein, während die anderen beiden die Richtung Ufer ruderten. Die Bäume hingen über die Wasserkante hinweg und boten reichlich Windschutz. Die Karden schauten sich aufmerksam um, ob dies nicht eine weitere Falle von irgendwelchen Tummen war. Dank der vorherrschenden Jahreszeit waren die Baumkronen durchsichtiger, doch ebenso gut hätten sich potenzielle Angreifer im Laub verstecken können. Die Karden legten vorsichtshalber ihre Waffen an, ehe sie von Bord sprangen und langsam auf die Frau am Feuer zugenagten.

Diese blickte die Besucher mit müden Augen an. Sie schien nicht viel älter als Enar zu sein und trug einen Mantel, unter dem eine schwarze Lederrüstung zu erkennen war. Die rötlichen Haare wirkten zerzaust, im Großen und Ganzen war sie dennoch nicht unansehnlich. Sie fragte etwas in fremder Sprache.

Enar sah kein Gepäck oder Waffen. Die Fremde saß hier einfach nur am Feuer. **Seltsam.**

»Ich bin Kapitän Raikon. Kannst du mich verstehen?«

Die Frau blickte zwischen Raikon und dem Floß hin und her. Dann erst erwachte sie aus ihrer Müdigkeit und fing lautstark an zu lachen. Mehrere Augenblicke lang.

Raikon runzelte die Stirn, während Enar sich mit Lanja abschätzende Blicke zuwarf. Nur Hedon grinste über die Situation.

Die Frau kriegte sich wieder ein und suchte nach ihrer Stimme. »Guter Witz«, sagte sie mit perfekter Aussprache. »Ihr fahrt auf einem Floß und du nennst dich Kapitän. Setzt euch, ihr seid willkommen.« Sie wies auf den Waldboden um das Lagerfeuer herum.

Die drei Jüngeren nahmen das Angebot an. Sie legten Speer oder Sense neben sich und ließen sich in den Schneidersitz sinken. Raikon stand noch da und war mit der Situation sichtlich überfordert. Respektlose junge Personen stutzte er schon sein Leben lang zurecht. An dieser hier war

irgendetwas, dass ihn scheinbar verunsicherte. »Mein eigentliches Schiff war größer«, erklärte er sachlich.

»Davon bin ich überzeugt.« Sie zwinkerte.

Enar fand die Situation ebenso merkwürdig. »Du gehörst zu den Karden«, stellte er fest und musterte ihr helles Gesicht.

»Früher einmal. Doch das ist lange her.« Die Abenddämmerung würde bald einsetzen, aber schon jetzt schimmerte die Reflexion des Lagerfeuers in ihren Augen. Ihr Blick war starr in die Glut gerichtet. Die plötzliche Laune von eben verflogen. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr, so viel stand fest. War es der Beginn von Wahnsinn?

»Als Kind spielte ich mit Feuer, doch etwas ging schief. Unser Haus ist abgebrannt. Die Flammen haben meine ganze Familie verschlungen. Seit damals bin ich kein Karde mehr. Und jetzt bin ich hier.« Dass danach noch mindestens zehn Jahre vergangen sein mussten, schien sie vergessen zu haben. »Doch reden wir nicht über Vergangenes.« Jetzt lächelte sie wieder. »Ich bin Pirola, Kapitänin des anderen Floßes dort.« Sie zeigte auf die zusammengebundenen Stämme.

»Das ist kein kardischer Name«, meinte Raikon. Immerzu schaute er sich um, ob nicht doch andere Menschen in der Nähe waren. Nur langsam setzte auch er sich hin.

»Nein, ich habe ihn mir selbst gegeben.«

Hedon runzelte gegenüber der Situation misstrauisch die Stirn. Wie immer sprach der Bauer, was er dachte. »Was machst du hier ganz allein? Können wir dir vielleicht helfen?«

Sie betrachtete ihn von oben bis unten mit ausdrucksloser Miene. »Helfen? Nein, ich bin auf der Durchreise, genau wie ihr vermutlich. Ich bin auch nicht allein. Mein Gefährte ist auf die Jagd gegangen und müsste bald zurück sein. Wir sind auf dem Weg nach Norden und legen hier nur eine Rast ein.« Erst jetzt wurden Sprache und Gestik normal, als hätte sie sich nun auf die Gruppe eingestellt. »So läuft das immer bei uns. Er ist der Jäger und ich mache das Feuer.« Hätte sie nicht zuvor ihre Familiengeschichte erzählt, wäre nichts Falsches an diesen Worten gewesen. »Und wo wollt ihr hin?«

»Nach Süden«, sagte Raikon. Er zögerte, wahrscheinlich musste er sich erst wieder die gemeinsam erdachte Lügengeschichte zusammenreimen. »Wir waren lange Zeit auf Fischfang und Schatzsuche nahe der Quelle des Anda. Nun kehren wir zurück nach Kerenin.«

Pirola lugte an ihm vorbei in Richtung Floß. »Aha. Ihr scheint nicht viel Erfolg gehabt zu haben.«

»Mal finden wir mehr, mal weniger.«

»Ist das ein Gefangener?«

Sie alle schauten zum bärtigen Mann, der an das Floß gebunden war und sehnsüchtig zu den Bäumen blickte.

»Ja«, meinte Raikon. »Ein Tumne, der uns überfallen wollte.«

»Wieso bringt ihr ihn nicht um?«

»Weil er uns Karden bekannt ist und der Häuptling eine Belohnung auf seinen Kopf ausgesetzt hat.«

Pirola nickte nachdenklich.

Lanja stand auf. »Ich werde mich mal um ihn kümmern, bevor er sich in die Hosen macht.«

Enar kam es vor, als suchte sie einen Grund, sich von der Fremden zu entfernen. Bislang hatte sie kein Wort zu ihr gesagt. »Wenn ihr aus dem Süden gekommen seid, dann seid ihr an Kerenin vorbeigekommen, oder? Wie weit ist es noch?«

»Wir waren gerade gestern dort. Haben uns die Bäuche vollgeschlagen.« Pirola streichelte zufrieden ihren Bauch. »Ihr habt eine gute Küche.«

»Die Menschen dort haben einiges erlebt in letzter Zeit«, erzählte Enar und dachte an Elvon, wie er die Leute dazu angestachelt hatte, mit ihm gegen die Natana zu kämpfen. »Konntest du erkennen, ob es ihnen gut ging? Was reden sie – suchen sie noch immer Streit mit dem Nordvolk

oder haben sie die Verhandlungen wieder aufgenommen?»

Pirola machte angesichts so vieler Fragen große Augen. »Wie war dein Name nochmal? Unsere Vorstellungsrunde war durch den Witz des Käptens unterbrochen worden.«

»Ich bin Enar.«

»Enar ... hübscher Name.« Sie nahm einen Zweig und stocherte damit in der Glut herum. »Enar, Politik interessiert mich einen Dreck. Aber tatsächlich habe ich mitbekommen, dass der einstige Häuptling verstorben ist. Nun suchen die Leute nach einem neuen und plötzlich hat der Kriegsmeister auch diese Position inne.«

Enar erinnerte sich an den engagierten Kriegsmeister Kirnodon, dem das Ableben des alten Häuptlings nicht allzu sehr ans Herz gegangen war. Dass er gänzlich die Macht übernommen hatte, war keine Überraschung, dennoch sehr ungewöhnlich.

Die Fremde sprach weiter, fasziniert von dem knisternden Feuer vor sich. »Ich glaube aber, sein neues Amt tut ihm nicht gut. Zuletzt habe ich ihn auf dem Häuptlingsstuhl sitzen sehen. Er war nur noch ein Schatten seiner selbst.« Die letzten Worte sagte sie immer langsamer, als lenkten sie die sich windenden Flammen vom Hier und Jetzt ab. Dann schüttelte sie den Kopf, wie um Träume loszuwerden. Sie schaute in die Runde. »Die Karden waren alle sehr aufgebracht. Ich glaube, sie hatten Angst. Vor einer ungewissen Zukunft.«

»Verständlich«, erwiderte Hedon.

Währenddessen kam Lanja mit dem Gefangenen vorbei. Sie führte ihn an der Leine wie ein Schafel, nur das die Wollechen weit weniger gefährlich waren. Enar sprang auf, um sie zu begleiten. Es war ohnehin besser, zu zweit auf Willkow aufzupassen, denn vielleicht plante er doch einige Dummheiten.

Als sie weit genug von den anderen entfernt waren, konnten sie reden. »Du magst sie nicht, oder?«, fragte Enar.

»Du etwa? Nun, sie ist verrückt und ziemlich gutaussehend. Auf sowas scheinst du ja zu stehen.« Das Gleichnis war nicht weit hergeholt, dennoch war Pirola um ein Vielfaches merkwürdiger als Lanja.

»Rede keinen Unsinn. Diese ganze Situation ist mehr als seltsam. Hast du ihren fanatischen Blick gesehen? Wir sollten sie einfangen und mitnehmen, damit sie nicht den ganzen Wald abfackelt.«

Willkow blieb vor ihnen stehen. Sein Oberkörper war gänzlich zusammengeschnürt und noch immer hinderte ihn ein Knebel am Sprechen. Er schaute vielsagend einen Busch an.

»Ist das ein guter Ort?«, fragte Lanja barsch. »Erwarte nicht, dass ich dir die Hose runterziehe, das schaffst du selbst.«

Die Demütigung stand ihm ins Gesicht geschrieben. Seine Hände waren eigens dafür nahe des Hinterns freigebieben und irgendwie schaffte er es, sich ein Stückweit zu entblößen.

»Schau nicht so direkt hin, das mag er nicht«, meinte Lanja zu Enar.

»Du behandelst ihn wie ein Haustier.«

Sie zuckte die Schultern. »Ich bin noch dabei, ihm Kunststücke beizubringen.«

»Du redest schonwieder Unsinn.«

»Du auch«, gab sie zurück. »Ich will dieses Weibsstück nicht länger als nötig in meiner Nähe haben. Wenn die Nacht hereinbricht, wird sie uns kichernd im Schlaf erdrosseln. Lass uns einfach schnellstmöglich wieder aufbrechen.«

Das war eine gute Idee. Auf das eigene Bauchgefühl zu hören, war nie verkehrt.

Als die beiden mit Willkow zurückkehrten, trauten sie ihren Augen nicht: Hedon hatte ein Bierfass und Becher vom Floß geholt. Zu dritt tranken sie wertvolles Gebräu und erzählten sich Geschichten aus besseren Tagen. Es wurde sogar ausgiebig gelacht.

»Was ist denn hier los?«, fragte Enar unsicher, während Lanja den Tum zurückbrachte.

Pirola nahm den Becher vom Mund. Der Schaum tropfte ihr am Kinn herab. »Der Bauer

erzählt gerade, wie er mit einer Naraku gerungen hat, weil sie sich nicht melken lassen wollte. Später stellte sich heraus, das Tier war ein Männchen.« Sie lachte erneut. Raikon fiel mit ein.

Hedon zuckte die Achseln. »Ich war noch ein Junge, und die anderen hatten sich einen Spaß erlaubt.« Er lächelte bei der Erinnerung. »Enar, hier sind noch zwei weitere Becher.«

»Ich finde eher, wir sollten bald aufbrechen.«

Sein Cousin wollte gerade für ihn und Lanja einschenken, als er die Worte begriff. »Oh«, machte er und senkte das kleine Fass wieder. Er schien sich ehrlich amüsiert zu haben. Er saß direkt neben der Fremden und vielleicht verfiel er langsam ihrer Schönheit.

»Das ist aber schade«, sagte sie und betrachtete Hedon tatsächlich mit lüsternem Blick.

Raikon hingegen ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm seinen Großspeer und raffte sich auf. »Der Einarmige hat recht, es wird allmählich dunkel und wir sollten noch ein Stückchen Weg hinter uns bringen.«

»Was sind das eigentlich für seltsame Waffen«, fragte Pirola und legte den Kopf schief. »Sie sehen wertvoll aus.«

»Das ist Anú-Stahl«, begann Hedon beim Zusammenstecken der Becher. Seine Wangen waren gerötet und er vergaß offensichtlich, was sie Fremden gegenüber erzählen sollten und was besser nicht.

»Die haben wir gefunden«, erklärte Enar, bevor Hedon sich weiter verhaspelte. »Auf einer unserer Schatzsuchen. Wir wissen nicht sicher, ob sie aus dem legendären Stahl geschmiedet wurden.«

Pirola begann wieder zu träumen, während Raikon dem Bauer tadelnde Blicke zuwarf. »Anú ... Das habe ich doch auch schon mal gehört«, flüsterte sie vor sich hin.

Der Kapitän klemmte sich das Bierfass unter den Arm. »Eine alte Geschichte unseres Volkes. Angeblich waren die Waffen der Söhne unseres Gottvaters daraus gefertigt. Geh in einen unserer Tempel und ich bin mir sicher, ein Hehle wird dir alles Wissenswerte darüber erzählen.«

Pirola lauschte seinen Worten wie ein kleines Kind und bald schienen die Träumereien wieder vergessen. »Ich denke, genau das werde ich tun«, sagte sie entschieden.

Ein Rascheln und Knistern erklang, als sich jemand dem Lager näherte. Richtig, sie hatte von einem Gefährten gesprochen. Hedon machte erschrocken einen Satz zur Seite und wäre fast gestürzt.

Enar und Raikon blieb der Atem weg. Lanja kam gerade vom Floß und verzog das Gesicht. »Was ist das denn für einer?«, fragte sie trocken, und doch stolperte ihre Stimme dabei geringfügig.

Die Person war groß und muskelbepackt und trug eine tote Wildechse über der Schulter, als wäre sie so leicht wie ein Tuch. Das merkwürdigste jedoch war, dass sie kein Mensch war. Die Haut, wo sie nicht vom Mantel bedeckt wurde, war grün geschuppt. Die Gestalt hatte ein kurzes Maul, die Augen besaßen längliche Pupillen. Ein langer Schwanz balancierte über dem Waldboden.

Der Ankömmling war seiner Beute nicht unähnlich.

»Ein Echsenmann?«, fragte Enar, bereit, nach dem Speer zu greifen.

Pirola wandte sich um. »Endlich zurück, ich habe in der Zwischenzeit neue Freunde kennengelernt.« Sie stand auf und breitete die Arme aus, wie um die Runde zu verbinden. »Das ist Kyrno.«

Der Echsenmann warf seine Beute neben das Feuer. Mit einem Rums landete das tote Tier auf dem Waldboden. Mürrisch blickte der Ankömmling in die Gesichter der Karden, die Miene dabei absolut undeutbar.

Der Moment war unwirklich. Als stünden sie einem Fabelwesen gegenüber. Enar erinnerte sich an die Geschichten von Seefahrern, die unzählige Jahre lang in aller Welt unterwegs waren. Sie berichteten vieles, das wie erfunden oder ausgeschmückt klang. So auch über Echsenvölker,

die sich wie Menschen verhielten und eine eigene Kultur besaßen. Auch wenn es seine Fantasie beflügelte, Enar hatte all das nur schwer glauben können. Doch andererseits waren sie inzwischen auch dem Volk der Éras begegnet. Die Eismenschen waren real, warum nicht auch das Echsenvolk?

Lanja wusste es genauer. »Er ist ein Eikon«, stellte sie fest. »Was macht ein Eikon so weit im Süden?«

Kyrno antwortete nicht. Er starrte sie nur weiter mit unmenschlichen Augen an.

»Er ist mein Freund«, sagte Pirola. »Wir sind uns schon vor Jahren begegnet und verstanden uns fast augenblicklich.«

Ein Echsenmann und das verrückte Mädchen? Enar konnte sich das nicht vorstellen.

»Ich zeigte ihm die Welt, in der ich einst aufgewachsen bin.« Pirola trat zu ihm und tätschelte seinen massiven Arm. Ihr sogenannter Freund war fast doppelt so groß wie sie.

»Ich hasse Kälte«, sagte Kyrno mit starkem Akzent und zog den Mantel enger. Mehr hatte er zur Heimat der Karden nicht zu sagen.

»Er redet nicht viel«, erklärte Pirola entschuldigend. »Dafür drückt er sich immer sehr gewählt aus.«

Kyrno trug unter seinem Mantel nicht viel. Auch er schien keine Waffen zu besitzen. Dafür hatte er Krallen, wie seine Artverwandten und die waren mit Resten von Blut beschmiert. Enar betrachtete die erjagte Wildechse am Boden. Sie hatte entsetzliche Wunden an der Kehle davongetragen. Offensichtlich hatte Kyrno sie mit bloßen Händen erlegt.

»Ihr könnt noch zum Essen bleiben«, meinte Pirola. »Es ist genug für alle da.«

Raikon brachte das Fass zum Floß.

»Das ist sehr nett«, erklärte Enar, »aber wie gesagt, wir müssen weiter. Man erwartet uns in Kerenin. Es war dennoch nett, euch kennenzulernen.«

»J-ja, finde ich auch.« Hedon deutete eine Verbeugung an. Wieder gänzlich nüchtern wandte er sich zum Gehen.

Lanja und Enar verabschiedeten sich eleganter. Ohne Umwege stießen sich die Karden vom Ufer ab und winkten ihren neuen Bekannten ein letztes Mal zu. Mithilfe von einigen Ruderschlägen waren sie endlich nach der nächsten Biegung nicht mehr zu sehen.

Raikon spuckte aus. »Erst die Eismenschen und jetzt das.«

»Hast du etwa noch nie von den Eikonen gehört?«, fragte Lanja verwirrt. Ihr Vater fuhr lange genug auf See, um die merkwürdigsten Geschichten gehört und selbst erzählt zu haben.

»Natürlich habe ich von ihnen gehört. Die kommen aus einer Welt, in der es viel wärmer ist als bei uns.«

»Überall ist es wärmer als bei uns«, gab Hedon zu bedenken.

»Unsere Reise war lang«, sagte Enar. »Alles, was wir hier gesehen und erlebt haben, beweist, dass irgendetwas geschieht. Die Welt verändert sich. Die Eiszeit rückt aus dem Süden vor und die Völker formieren sich neu. Elvon hat das auch so gesehen: Ein Wandel in der Geschichte steht bevor.«

Raikon schüttelte bei der Erwähnung dieses Namens den Kopf. »Das mag vielleicht stimmen, Junge. Aber diese beiden passen einfach nicht ins Gefüge.«

Sie alle versuchten, diese Begegnung einzuordnen und zu verarbeiten. Als der Abend hereinbrach, herrschte noch lange eine bedrückende Stimmung. In stiller Übereinkunft fuhren sie den Fluss weiter entlang, bis ihnen die Dunkelheit endgültig die Sicht erschwerte. Erst dann legten sie an, entzündeten jedoch kein Feuer. Sie aßen Trockenbrot und Pökelfleisch, das sie auf dem Floß gefunden hatten. Als sie Willkow den Knebel abnahmen, damit auch er etwas essen konnte, trug er zum allgemeinen Unbehagen bei.

»Echsenmann sein widerlicher Unmensch«, sagte der mürrische Tumne. »Aber **diese Frau**, sie sein schlimmer ...«

Raikon trat ihm in die Seite. »Du sollst essen und keine Reden schwingen.«

Willkow quittierte es mit einem giftigen Blick. »Ich gesehen, sie war von innen zerfressen von Geist des Feuers. Den Ahnen sei Dank, wir sie hinter uns gelassen.« Als Raikon abermals ausholte, begann Willkow genügsam zu essen.

Sie verbrachten die Nacht auf dem Floß, doch Enar konnte schlechter schlafen als in allen Nächten zuvor. Jedes Knarzen von Ästen und jedes Plätschern im Fluss weckten ihn auf. Am schlimmsten wurde es, als heftiger Wind aufkam und starken Regen mit sich brachte. Das Floß schaukelte. Die Karden drängten sich näher in die Mitte und waren umso froher, dass ihr Gefährt ein Dach hatte. In den frühen Morgenstunden wurde es immer kälter und der Regen wandelte sich zu Schnee. Die Nacht war anstrengend, doch wer immer von ihnen gerade die Wache übernahm, bemerkte nichts Außergewöhnliches.

Der neue Tag brachte frische Gedanken und eine bessere Laune. Dennoch verloren sie keine Zeit und ließen sich nicht von der dicken Wolkendecke und dem Schneegestöber beirren. Sie fuhren weiter und behielten das Ufer im Blick.

Im Laufe des Vormittags lichteteten sich die letzten Nebel nur schwerfällig. Es war kalt genug, sodass der Schnee liegen blieb und dem großen Wald schon bald ein weißes Antlitz verlieh. Umso glücklicher waren die Karden, als die Steganlagen von Kerenin in Sicht kamen. Die eigentliche Stadt lag etwas abseits hinter einigen Bäumen und einer größeren Anhöhe verborgen.

Da der Wind aus der falschen Richtung kam, hatten sie heute Rudern müssen. Mühsam brachten sie das letzte Stück nach und nach hinter sich. Sie wurden dabei immer langsamer. Ein einsamer Vogel flog über sie hinweg. Sein Kreischen hallte durch das Schneegestöber und hinterließ eine eigenartige Stimmung. »Wo sind die ganzen Schiffe hin?«, fragte Hedon. Niemand wusste eine Antwort. Die Gruppe schaute nur, versuchte zu verstehen.

Das Floß stieß gegen einen Pfahl und kam zum Stehen. Enar sprang vorsichtig auf den schneebedeckten Steg. Das Holz darunter ächzte bedrohlich und er tastete sich vorsichtig voran. Lanja kam hinterher, ihr Blick gebannt auf die andere Hälfte der Anlage gerichtet: jene, die zerstört war. Ein riesiges Loch klaffte in der Fläche, ringsum Trümmer aus Holz. Aus dem Fluss ragten die Überreste von Schiffen. Sie waren versenkt worden. Halb im Wasser trieb eine einzelne Leiche immer wieder gegen das Wrack eines Jagdschiffes. Andere waren sicherlich längst von der Strömung davongetragen worden.

Alles war rußgeschwärzt.

Hedon balancierte über den Steg, mehrmals brach er fast hindurch. Das Holz war verkohlt, durchnässt und halb gefroren. »Bei Arnadon und seinen Söhnen, was ist hier geschehen?«

Lanja kniete sich hin und wischte mit der Hand durch den Schnee. Ein merkwürdiges Bild aus Schwarz und Weiß ergab sich. »Wenn es in letzter Zeit nicht geregnet hätte, wäre jetzt nichts mehr von dem hier übrig.«

Der Kapitän riss dem Tumnen den Knebel aus dem Mund. »Ist dies das Werk deiner Leute?!«, fuhr er ihn an. »Rede!«

Langsam schüttelte Willkow den Kopf. Nüchtern betrachtete er die Katastrophe, soweit er sie von seiner gefesselten Position aus sehen konnte.

Nein, das waren keine Tumnen. Unmöglich. Enar rannte los.

»He, warte!«, rief Lanja. »Dumme Idee!«

Er ließ sich nicht aufhalten. Sprachlos über den Anblick des Hafens, begriff er nur bruchstückhaft das Ausmaß ihrer Situation. Doch mit jeder Sekunde kamen mehr Details hinzu. Und wo eine innere Leere wich, breitete sich pure Angst aus. Enar blickte nicht zurück. Er lief so schnell er konnte die Anhöhe hinauf und verließ den Schutz der Bäume. Vor ihm breitete sich Kerenin

aus.

Die Stadt war zerstört.

Mutter! Nein ... Letzte Rauchschwaden dampften gen Himmel, ausgehend von so heißer Glut, das sie selbst nach einem so starken Regen noch glühte. Die Stadtmauer war beinahe unversehrt, doch jedes Gebäude der Stadt war entweder halb oder gänzlich auf die Grundmauern niedergebrannt. Eine geisterhafte Stille herrschte an diesem Ort. Einzelne Schwarzvögel schritten durch das Chaos und labten sich an den überall herumliegenden Leichen. Ein entsetzlicher Gestank lag in der Luft. Enar konnte es kaum ertragen und Übelkeit stieg in ihm auf. Hinzu kam der Anblick der Toten. Egal ob Mann, Frau oder Kind, Krieger oder Bauer, sie lagen auf der Straße oder in den Überresten ihrer Häuser. Die meisten von ihnen aufgeschlitzt, entstellt oder mit entsetzlichen Verbrennungen. Körperteile und Trümmer vermengten sich zu einem unaussprechlichen Chaos. Einem Massaker.

Eine Stimme hallte in seinem Kopf nach. **»Die Karden waren alle sehr aufgebracht. Ich glaube, sie hatten Angst. Vor einer ungewissen Zukunft.«**

Enar eilte weiter. Überall, wo er hinsah: Tod und Verderbnis. Alles, was er hörte, war sein eigener Atem.

»Er ist der Jäger und ich mache das Feuer.«

Es gab keine Überlebenden. Enar ließ die Marktstraße hinter sich und betrachtete die Ratshütte. Oder das, was von ihr übrig war. Einem Impuls folgend, ging er durch den offenen Eingang. Die Türen waren aus den Angeln gerissen worden und nirgends zu sehen. Kirnodon, der Kriegsmeister von Kerenin, saß tatsächlich im Stuhl des Häuptlings. Ein tiefes Brandloch war in seiner Brust und mit toten Augen blickte er auf sein Reich. Es war, wie Pirola gesagt hatte ...

»Er war nur noch ein Schatten seiner selbst.«

Enar sackte auf die Knie. »Gottvater, wie ist das möglich?«

Kapitel 4

Bruder und Schwester

Lyann fühlte sich beobachtet. **Oder bilde ich mir das nur ein?** Sie stand an einem von unzähligen Marktständen und hielt eine Safterfrucht prüfend vor sich – ein Symbol des Wohlstands in Nirnita, denn die exotische Frucht wurde aus dem weit entfernten Angoran bis hierher gebracht, um an reiche Leute verkauft zu werden. Im Moment interessierte das Lyann herzlich wenig. In Wahrheit lugte sie zur Seite und betrachtete das Getümmel.

Stadtsoldaten waren vermehrt unter ihnen. Ihre goldfarbenen Rüstungen glänzten in der Mittagssonne, wodurch sie kaum zu übersehen waren. Vor gerade einmal einer Dekade liefen sie in Gruppen durch die befestigten Straßen, um die Leute zu befragen oder stichprobenartig Wohnungen zu durchsuchen. Doch sie hatten nicht finden können, wonach sie suchten und inzwischen schien sich die Lage wieder beruhigt zu haben. Doch Lyann wusste es besser. Die Ruhe war nur Trug und gehörte zur geänderten Strategie. Die Soldaten mischten sich weiterhin mehr als üblich unter das Volk und gingen jedem Gerücht nach, das ihnen zu Ohren kam.

Bislang hatten sie Lyann nicht gefunden.

»Willst du das haben?«, fragte die alte Verkäuferin. »Kannst du dir eh nicht leisten.«

Lyann nickte resigniert. Im Moment sah sie aus wie eine typische Bewohnerin des Armenviertels. Sie trug schmutzige und zu große Kleidung. Ein dünner Mantel mit Kapuze sollte sie vor Sonne oder Regen schützen. Oder vor neugierigen Blicken. Sie ging gebeugt und ihr sonst so glattes, langes Haar war zerzaust. Elvon hatte einmal gesagt, sie sei eine schlechte Schauspielerin, doch mittlerweile fand sie sich selbst äußerst überzeugend in ihrer neuen Rolle.

Elvon ...

Sie legte die Safterfrucht zurück zu den anderen. »Will nichts klauen«, sagte sie. »Wurde schon zu oft erwischt. Ich suche was Bestimmtes. Hast du Adamuskraut?«

Die Verkäuferin hob eine Braue. Sicher hätte sie nicht gedacht, dass jemand vom gemeinen Volk diese Heilpflanze überhaupt kannte. Obgleich sie sogar noch wertvoller war als die Safterfrucht. »Geh mal zum Stand dort hinten«, sagte die Frau unfreundlich und wedelte mit der Hand in die entsprechende Richtung.

Lyann ging weiter. Zu dieser Tageszeit herrschte auf dem großen Marktplatz ein reges Gedränge und sie musste aufpassen, nicht von jemandem angerempelt oder von einem Rayo samt Karren überfahren zu werden. Menschen aller Bevölkerungsklassen versammelten sich, um Waren aus der ganzen bekannten Welt zu kaufen oder wenigstens zu bestaunen. Die Präsenz der Soldaten sorgte für Ordnung, doch es gab genug Taschendiebe, die nahezu ungesehen und meistert haft ihrem Handwerk nachgingen. Die Luft war voll von Gerüchen aus nah und fern. Ob die Würze der westlichen Gerichte, die frisch gefangenen Fische aus dem Südlichen Mittelmeer oder der Schweiß eines dicken Weinverkäufers – alles prallte an diesem Ort aufeinander.

Es war die perfekte Zeit für eine gesuchte Person, um an notwendige Waren zu gelangen. Lyann wusste, die Stadtsoldaten waren nicht dumm. Innerlich war sie angespannt und bildete sich Verfolger ein. Doch da war nichts und ein Soldat ging direkt an ihr vorbei, ohne sie auch nur anzusehen. **Ich bin in Sicherheit**, sagte sie sich nicht zum ersten Mal. **Wenn ich Angst habe, werden die es merken. Ich weiß nicht wie, aber irgendwie würden sie mich dann finden.**

Lediglich ein Gedanke gab ihr die Kraft, das Versteckspiel zu überstehen. Leider war er auch der Grund für ihre gegenwärtige Situation. Elvon. Ein Karde aus den südlichen Küstenlanden mit einer sehr merkwürdigen Mission. Sie hatte ihn als verbissenen Anführer kennengelernt, dem man sich besser nicht in den Weg stellen sollte. Er schien aus einer anderen Welt zu kommen und doch war von Anfang an etwas zwischen ihm und ihr, das sie nicht in Worte fassen konnte. War es bereits Liebe gewesen? Noch bevor sie zu zweit den riesigen Tummenwald verlassen hatten,

um nach Nirnita zu reiten? Sie war sich nicht sicher. Doch was es auch war, sie verstanden sich nach nur wenigen Tagen so gut, als hätten sie bereits ein ganzes Leben zusammen verbracht. Er verstand sie, sie verstand ihn. So einfach war das. Und darüber hinaus teilten sie ihren Glauben an die großen Tugenden und eine Welt, in der die Menschen friedlich zusammenleben konnten. Auch wenn gerade dies immer wieder zu Kriegen führte.

Lyann erinnerte sich an ihre erste gemeinsame Nacht. Als sie sich einander hingegen hatten und alle Probleme sich in Luft aufzulösen schienen. Nie zuvor hatte sie sich freier gefühlt. Wie gerne wäre sie mit ihm einfach verschwunden. Weg von alldem und in einem entfernten Land ein gemeinsames Leben aufgebaut. Es wäre die Erfüllung gewesen.

Doch Elvons Pflicht führte ihn nach Nirnita.

Und Lyann zurück in ihre Heimat und zu ihrer Familie. Sie verachtete ihre Eltern. Dem Alleinigen sei Dank, wussten sie nichts über ihren Aufenthalt unweit ihrer eigenen Haustür. Denn wenn es so wäre, würden sie keine Sekunde lang einen Gedanken daran verschwenden, ihr zu helfen. Eher würden sie ihre Tochter zurechtstutzen und versuchen, sie in das von ihnen gewählte Leben als Botschafterin zurückzupferchen. **Sie würden nicht begreifen, dass dieses Leben für mich nun unmöglich ist.**

Denn sie hatte Kontakt mit Elvon und den Éras gehabt. Eine Tatsache, die die Herrscherin und ihre Vertrauten offenbar äußerst interessant fanden. Sollten sie Lyann finden, wäre es endgültig aus mit ihrem Wunsch nach Freiheit. Entweder müsste sie sich dann als ergebene Sklavin der Kaiserin Calcia unterwerfen oder die Richter würden ihr mit grausamen Foltermethoden alles entlocken, was sie wusste.

Lyann atmete durch. Als sie Elvon und Leiknir vor elf Tagen aus den Augen verlorenen hatte, wurde sie unsanft aus dem Palast entlassen. Was auch immer danach im Zentrum der Macht passiert war, es hatte alles verändert. Etwa eine Stunde später gab es überall Unruhen. Soldaten streiften durch alle Gassen der Stadt. Lyann war lediglich einem Instinkt gefolgt und sofort untergetaucht.

Kaum zu glauben, dass ich solange durchgehalten habe, ohne geschnappt zu werden. Sie sah sich den nächsten Marktstand an. Ein dunkelhäutiges Pärchen handelte mit Wasserpfeifen, Klangschalen und Weihrauch. Sie hatten verschiedene Sorten Tabak ausgelegt und Lyann bezweifelte, hier das Gesuchte zu finden.

Der Mann hinter dem Tisch war übertrieben mit Schmuck behängt. »Was wollen?«, fragte er mit einem übersichtlichen Wortschatz.

»Adamuskraut«, antwortete Lyann langsam und deutlich.

Der Verkäufer verzog nachdenklich das Gesicht, nickte dann aber. Er bückte sich zu seinen Kisten und zog ein Bündel davon hervor. »Diese hier.«

Das war ja einfach, dachte sie verblüfft. Sie suchte das Zeug schon seit Tagen. Da sie allerdings nicht wusste, wie die Pflanze aussah, konnte sie nicht sagen, ob es sich tatsächlich um die gesuchte Ware handelte. Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu kaufen.

»Dreißig Taler«, forderte den Mann und hielt das Adamuskraut in sicherer Entfernung vor sich. Er hatte sich sichtlich auf eine Verhandlung eingestellt, machte dann aber große Augen, als Lyann ihm das Geld einfach so reichte. Er zögerte nicht und vollzog den Tausch. Endlich hatte Lyann das gesuchte Kraut in den Händen. Die getrockneten Blüten daran waren tiefblau und einen Moment hielt sie inne, um sie zu betrachten.

»Adamuskraut«, sagte jemand neben ihr.

Lyann zuckte zusammen. Sie schalt sich selbst, weil sie ihre Umgebung außer Acht gelassen hatte. Nicht zum ersten Mal.

Neben ihr stand ein hochgewachsener Wachsoldat. »Die Spiraner sagten einst, man könne damit einen Toten zurück zu den Lebenden holen.« Er sprach, als lese er den Satz aus einem Lehrbuch. »Heute wissen wir natürlich, dass dies Blödsinn ist. Die mächtigen Krieger benutzten

das Kraut, um ihresgleichen aus dem Koma zu holen. Mit mehr oder weniger Erfolg. Warum sie ins Koma fielen? Wahrscheinlich, weil sie in ihrem Drill zu sehr von ihren Herrn geprügelt wurden.« Der Mann schaute zu ihr und der Pflanze hinab. »Ich frage mich, wozu braucht eine einfache Frau so etwas? Und wieso gibt sie dafür eine Geldsumme aus, mit der sie eine Priode lang satt werden könnte.«

Lyann zog ihre Kapuze etwas zurück und sah ihn an. »Tirius, ich bin es.«

»Schwesterchen? W-was bitte soll das? Ich habe dich nicht erkannt.«

»Das ist auch der Sinn der Sache.« Sie blickte sich um, ob nicht noch weitere Soldaten in der Nähe waren. Glücklicherweise war sie hier ausgerechnet ihrem Bruder begegnet. Im Gegensatz zu ihren Eltern war dieser ihr wohlgesinnt. Auch, wenn er manchmal ein nerviger Draufgänger war.

Tirius schüttelte den Kopf. »Du bist eine verdammt schlechte Schauspielerin.«

Lyann rollte die Augen.

»Ich verstehe nicht, was das alles soll. Erst versteckst du dich in meiner zweiten Wohnung und tust auf geheimnisvoll. Jetzt ziehst du dich an wie eine Bettlerin und kaufst exotisches Kraut aus dem Norden. Ich finde das alles sehr verdächtig. Mal davon abgesehen, dass die halbe Stadt nach dir sucht.« Den letzten Satz flüsterte er.

»Ich erkläre dir alles, wenn ich kann. Aber nicht jetzt.«

Sie wollte gehen, doch Tirius hielt sie zurück. »Nein, nicht schon wieder abwimmeln. Meine Wohnung, ich will sie endlich wiederhaben.«

Lyann zog eine Braue hoch. »Um dich weiter ungesehen mit verschiedensten Frauen zu treffen?« Sie versuchte, zu verdrängen, wofür er seinen Sold verschwendete und den Luxus einer zweiten Unterkunft besaß.

»Um mir eine Auszeit zu nehmen«, berichtete er mit gewählten Worten. »Du weißt doch, wie nervig Mutter und Vater sein können. Ihr Haus kann noch so riesig sein, man kann ihnen nicht aus dem Weg gehen.« Ihre Eltern waren im Senat von Natana äußerst einflussreich. Nur durch ihre Kontakte hatte Lyann eine Ausbildung in der Universität abgeschlossen und war in jungen Jahren zur Botschafterin geworden. Tirius hingegen, ein fähiger Krieger, genoss eine höhere Position bei der Stadtwache.

Dank ihm war Lyann noch nicht gefasst worden. Das Gerücht, die Geflohene habe Nirnita längst verlassen und sei in den umliegenden Dörfern gesehen worden, stammte von ihm. Das hatte zumindest einen Teil der militärischen Aufmerksamkeit von hier weg verlagert.

Tirius seufzte. »Lyann, ich kann dich nicht ewig verstecken. Sag mir zumindest, was du in meiner Behausung treibst. Wozu diese ganze Geheimnistuerei? Vielleicht könnte ich dir noch besser helfen, wenn ich eingeweiht wäre.« Seine Augen waren voller Sorge. Ihr ganzes Leben hatten sie zusammengehalten, um die Strenge ihrer Eltern zu überstehen.

Lyann schaute sich abermals um. Dies war nicht der richtige Ort für solche Gespräche. »Ich will nicht, dass du da mit hineingezogen wirst«, flüsterte sie kaum hörbar. »Es ist gefährlich.«

»Gefährlich?« Er runzelte die Stirn. »Glaubst du nicht, sie hätten mich nicht bereits gefragt? General Leiknir persönlich ist zu mir gekommen. Mein großes Idol suchte ein Gespräch mit mir unter vier Augen. Ist das zu fassen? Natürlich nicht, weil ich befördert werden sollte. Nein, es ging um die Verhaftung meiner Schwester und ich habe ihm mitten ins Gesicht gelogen. Wenn das rauskommt, wäre es mit mir sowieso vorbei.«

»Aber wenn du mehr wüsstest, würden sie es aus dir herausprügeln«, erwiderte sie.

Tirius zuckte gelassen die gepanzerten Schultern. »Können sie versuchen. Ich bin ein verschlossenes Buch.«

»Du warst schon als Kind eine Heulsuse«, entgegnete Lyann.

Tirius schüttelte darüber den Kopf. Er wurde nicht gerne an seine damalige – sehr viel schwächere – Persönlichkeit erinnert. »Sag mir einfach, was los ist, Schwesterherz. Meine Jungs und

ich wissen nicht einmal, warum die Herrscherin dich sucht. Es wurde nur gesagt, die Sache habe oberste Priorität. Mir ist egal, was es ist. Wenn wir deswegen von hier verschwinden müssen, dann ist es eben so. Fangen wir woanders ein neues Leben an, weit weg von unseren Eltern und hunderten von Soldaten, die dich suchen.«

Seine Worte waren aufrichtig. Tirius war schon immer einer von den Guten. **Soll ich ihn vielleicht doch einweihen**, fragte sie sich. Seine unverfängliche Art hatte ihr schon in anderen Krisenzeiten geholfen, Dinge in einem neuen Licht zu betrachten. **Kann er wirklich helfen oder setze ich sein Leben aufs Spiel?** Sie wich seinem fordernden Blick aus. »Also gut«, entschied sie. »Komm morgen früh zu deiner Zweitwohnung.«

»Mach ich«, antwortete er schnell, als befürchtete er, sie überlege es sich gleich noch einmal anders. Eine merkwürdige Freude stand ihm ins Gesicht geschrieben. Als wäre er glücklich über seine Teilnahme an einer Verschwörung.

»Das ist kein Spiel.«

Er nickte eifrig. »Klar doch.«

Sie schlenderten noch ein Stückweit über den Marktplatz. Lyann hatte das Adamuskraut und andere Kleinigkeiten sicher in ihrer Tasche verstaut. Es wurde Zeit, zu ihrem Versteck zurückzukehren. Sie hatte sich bereits zu lange der Öffentlichkeit gezeigt. Trotzdem konnte es nicht schaden, ein paar Antworten zu bekommen. Tirius erzählte ihr von den Truppenbewegungen des natanischen Heeres. Offenbar waren nicht nur wegen Lyann so viele Soldaten in der Stadt und der Umgebung mobilisiert worden.

»Wie bitte? Calcia will Griganien angreifen?«, fragte sie entsetzt.

»Es wird noch einige Zeit dauern, aber ja«, gab er nüchtern zu. »Es ist wahr. Unsere schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich. Sie zieht alle Verbündeten zusammen.«

Lyann konnte es nicht fassen. »Alleiniger, steh uns bei«, raunte sie.

Natana war einst ein zerstreutes Land gewesen, ein Zwerg im Vergleich zum mächtigen Griganien, das die Meere kontrollierte. Vor einigen Jahrzehnten gelang es einem neuen Herrscherge schlecht, das Volk wieder zu einen. Später wurde das Elium entdeckt. In den Minen im Osten wurden Erze gefunden, mit deren Hilfe sich Eisen um ein Vielfaches verbessern ließ. Elium wurde zum überlegenen Metall, aber es wurde noch lange Zeit geheim gehalten. Die Herrscherin Calcia spielte ihre Karte geschickt aus. Als Natana den Glanz seiner früheren Vergangenheit wiedererlangt hatte, begann es, sich mit anderen Ländern zu verbinden. Die bislang größte Allianz kam mit dem nördlichen Ketargo zustande. Doch auch kleinere Völker und freie Menschen brachte sie auf ihre Seite. Sie nutzte deren Notlagen aus und veranschaulichte ihre Macht, indem sie ganze Armeen durch die Welt schickte. Sie versprach Reichtum und Frieden für alle, die sich ihnen anschlossen. So gelang es ihr, nicht nur einige Tummenstämme auf ihre Seite zu ziehen, sondern auch einen Großteil der Karden.

Elvon, vielleicht werden deine Leute nun wirklich der Eiszeit entrinnen und gen Norden ziehen. So wie du es dir gewünscht hast. Doch statt Reichtum und Frieden wird sie ein erbarmungsloser Krieg erwarten. Lyann konnte es nicht fassen. »Das ist Selbstmord«, sagte sie. »Griganien ist zu mächtig.«

»Das sagen einige«, gab Tirius zu. »Aber die meisten sind sich sicher, dass wir gewinnen könnten. Sie glauben an das Elium, die überlegenen Strategien unserer Legionen und die Träume von Calcia.«

»Warum verbündet sie sich nicht einfach mit Griganien?«, fragte Lyann, obwohl sie die Antwort längst kannte. Natana stand schon zu lange im Schatten dieser Großmacht und es konnte nicht zwei Herrscher geben.

»Es ist eben etwas Persönliches. Zwischen zwei Völkern.« Tirius hob die Fäuste und schaute zwischen ihnen hin und her. »Im Laufe von Jahrhunderten war mal der eine und mal der andere besser. Nun wird das Kräfteverhältnis wieder neu ausgelegt. Die Kaiserin hat allerdings vor,

unseren Nachbar endgültig zu vernichten.« Er schlug die Hände zusammen und ließ eine Faust aufgehen und absinken.

»Ehrlich?«, fragte Lyann und ihre Angst wuchs nur noch mehr.

»Zumindest erzählen das einige von den Jungs.«

Lyann atmete aus. Auch noch nach Jahren gelang es ihrem älteren Bruder, sie mit Übertreibungen aufzuziehen. Allerdings waren die Angelegenheiten immer ernster geworden.

»Jedenfalls wird es grundsätzlich bald ungemütlich werden. Wenn wir vorhaben, abzuhaue, dann sollten wir überlegen, wer diesen Krieg gewinnen wird. Ich habe keine Lust, auf der Verliererseite zu sein.« Er blieb mitten auf der Straße stehen und sofort beschwerten sich die Fußgänger hinter ihnen. »Ich muss zurück zur Wache.«

»Schon gut, mach nur.« Sie wedelte mit der Hand. »Wir sehen uns dann morgen.«

»Pass auf dich auf.« Er nickte ihr zu und verschwand in der Menge.

Danke, dass du da bist, dachte Lyann zum Abschied. Sie setzte ihren Weg fort, vorbei an der riesigen Allheiligen Kathedrale mit ihren drei Türmen, die als stummer Gigant auf den Trubel des Marktplatzes blickte. Lyann folgte der Hauptstraße und überquerte die verzierte Brücke, welche sich über den Merani spannte – den Fluss, auf dem die seltenen Erze für das Elixir nach Nirn gebracht wurden. Sie erreichte den Ostteil der Stadt, wo die mittelständischen Bürger lebten. Hier erschien alles sauberer und ordentlicher. Weniger Menschen verkehrten und da Lyann nicht mehr ganz ins Bild passte, wendete sie ihren Mantel auf die saubere Seite und ging aufrechter. Mehrstöckige Fachwerkhäuser säumten die befestigte Straße. Zwischen vereinzelter Bäumen flogen zwitschernde Vögel hin und her. Beinahe wirkte der Ort friedlich.

Elvon, bist du überhaupt noch irgendwo in dieser Stadt oder hast du mich längst verlassen? Sie hoffte, es schon bald zu erfahren, und betrat eines der Häuser.

Kapitel 5

Der Patient

Lyann betrat Tirius' geheime Wohnung im obersten Stockwerk des Hauses. Sie bestand lediglich aus zwei prunkvoll eingerichteten Zimmern. Es gab schwere Schränke, die fast leer waren, und einen langer Esstisch, dessen Verzierungen niemanden interessierten. In der Mitte des zweiten Zimmers stand ein Sofa und nur der Alleinige konnte wissen, wie und mit wem Tirius sich darauf vergnügte. Lyann wollte gar nicht daran denken. Wichtig war nur, dass diese Unterkunft sie für eine Weile gerettet hatte.

Die Räume waren teils mit dicken Vorhängen abgedunkelt und ein trügerisches Zwielflicht beherrschte den Ort. Lyann schloss die Tür hinter sich ab und hängte ihren Mantel an einen Haken. »Ich bin zurück«, sagte sie in die Stille. Niemand antwortete. Wieder wurde sie von Unsicherheit erfüllt. Denn jeden Moment könnte sie eine Klinge zu spüren bekommen. Lyann hasste es, wenn Schwäche sie überkam. Die Dielen knarzten unter ihren Füßen, während sie den zweiten Raum betrat. Auf dem Sofa lag noch immer eine schlafende Gestalt. Die Kerze auf dem kleinen Tisch daneben erhellte deren Gesicht. Es wirkte beinahe friedlich.

Lyann trat näher und betrachtete den natanischen Heerführer. Sein Name war Graidon und sie wusste nicht viel über ihn. Nur das, was Elvon und seine Gruppe ihr erzählt hatten. Es genügte, um zu wissen, dass er ein Feind war. Einst war er im Besitz von **Hamliir Nat** gewesen, hatte blaue Haare besessen und die Fähigkeit, Verletzungen bei Kontakt mit Wasser in kürzester Zeit zu heilen. Außerdem war er im Besitz von überragenden körperlichen Fähigkeiten gewesen, die ihn nicht grundlos zum Heerführer werden ließen. Elvon hatte ihn dennoch besiegt und sich jene Macht zusätzlich zu der eigenen einverleibt. Nun waren Graidons Haare wieder schwarz und die schwere Wunde in seiner Brust hatte ihn in einen komatösen Zustand versetzt. Mittlerweile war sein Kreislauf wieder stabil. Sollte er aufwachen, würde er Lyann über jene Gruppe erzählen können, die Elvon nach dem Kampf im Palast mitgenommen hatte.

Es war Lyanns einzige Chance, Elvon jemals wiederzusehen. Ihn zu befreien.

»Hast du es endlich gefunden?«, fragte eine weibliche Stimme in der umliegenden Dunkelheit.

Lyann biss die Zähne zusammen. Die Anwesenheit ihrer Komplizin erfüllte sie mit Unbehagen, doch leider waren die beiden Frauen aufeinander angewiesen. Sie entdeckte die Éras in der dunkelsten Zimmerecke hinter einem Schrank sitzend. Sie war kein Mensch, hatte eine platte Nase und keine Haare auf dem Kopf. Dennoch verkörperte sie eine ungreifbare und eisige Schönheit. Ihre Augen waren groß und erfüllt von Weisheit. Sie schmückte sich am ganzen Körper mit blauen Federn und trug glänzende Ohringe – wahrscheinlich so wertvoll wie ein ganzer Palast.

Syranalit, die Ältestentochter der Éras, erhob sich. Sie war größer als jeder Mensch und bewegte sich mit einer Anmut, die ihre überlegene Kraft und Ausdauer vergessen ließen. Geräuschlos näherte sie sich und musterte interessiert den Beutel.

»Etwas zu essen, aber dein Kraut ist auch dabei.« Lyann holte das seltene Adamuskraut hervor und gab es ihr. Sie selbst hatte keinerlei Ahnung von Heilpflanzen. Syranalit war es, die Graidon am Leben erhalten und seine Wunde gepflegt hatte. Nebenher musste die Éras außerdem ihre eigenen Verletzungen heilen, die der Heerführer ihr zugefügt hatte. Lyann war bei alldem nur Laufbursche. Syranalit sagte, was sie brauchte, und Lyann holte es. Sollte ihr Patient genesen, hatte auch die Ältestentochter großes Interesse an Informationen, die der Mann vor ihnen verbarg.

Syranalit betrachtete das Kraut und zermahlte es in ihren großen Händen. Sie nahm einen Becher aus dem Schrank und streute das Pulver hinein. Aus einem Säckchen, das an ihrem Federgewand hing, holte sie noch weitere Substanzen, die sie dem hinzufügte. Anschließend

kippte sie Wasser aus einer Flasche dazu.

Offenbar handelte es sich wirklich um Adamuskraut, kommentierte Lyann still. Sie betrachtete aufmerksam, wie die Éras das neue Heilmittel verrührte. Sie redeten nicht viel miteinander. Das lag sicher daran, dass sie keinen guten Start gehabt haben. Syra und ihre Leute hatten einst Lyanns Leibgarde kaltblütig umgebracht, um sie – eine Botschafterin der Natana – gefangen zu nehmen und zu verhören. Das nahm sie der Éras immer noch übel. Aber auch Syra mochte Lyann nicht sonderlich. Höchstwahrscheinlich, weil sie Elvons Vertrauen gewonnen hatte und wegen der Ereignisse bei Fort Elias. »Es tut mir leid, was damals geschehen ist«, hörte sie sich plötzlich sagen.

Syra hob einen fragenden Blick.

»Die Sache beim Fort damals. Ich hatte nicht gewusst, wie aufrichtig Elvon ist. Ich hatte ihn in eine Falle gelockt und beim darauffolgenden Kampf ist einer deiner Kameraden gestorben.« Sie erinnerte sich noch an die Schreie des sterbenden Éras. »Deswegen hasst du mich so sehr, oder?«

Syra seufzte. »Lasse die Vergangenheit ruhen, denn sie ist gegenwärtig nicht wichtig. Ich an deiner Stelle hätte damals ebenso gehandelt. Nimm meine Verachtung nicht persönlich, denn sie richtet sich gegen alle Menschen.« Sie hielt kurz inne, als sie über Lyanns Worte nachdachte. »Was Elvons Aufrichtigkeit anbelangt: Sei dir dabei nicht so sicher. Er hat die Macht meines Volkes ausgenutzt, um seinen eigenen Rachefeldzug durchzuführen.«

»Was er später bereute«, ergänzte Lyann. »Er hat sich geändert. Elvon hat erkannt, dass Rache nur seinen Geist zerfrisst und die Menschen, die er liebt, nicht retten kann. Letztlich wollte er Frieden zwischen Karden und Natana, aber auch allen anderen Völkern.«

Syra war fertig mit der Substanz, die nun gräulich im Gefäß schwappte. Sie ging zu Graidon und flößte sie ihm ein, so wie sie ihn schon viele Tage zuvor mit dünnem Brei gefüttert hatte. Er schluckte und wurde leicht unruhig. Dann lag er wieder bewegungslos da.

»Macht verändert Menschen«, sagte Syra, als sie Graidons blasses Gesicht betrachtete. »Ihre Absichten können noch so ehrenhaft sein. Wenn sie in Besitz einer Waffe gelangen, die sie über alle anderen erhebt, oder großen Einfluss über ihresgleichen gewinnen, beginnt ein komplizierter Prozess. Sie fühlen sich überlegen und glauben, das Gleichgewicht der Dinge liege nun in ihren Händen. Regeln und Moralvorstellungen werden umgeschrieben, Kompromisse sind nicht mehr erforderlich. Alles zum Wohle einer Vorstellung von Frieden und Wohlstand, welche sie als einzige Wahrheit anerkennen. Sie machen weiter und merken nicht, wie sie innerlich verderben, denn niemand kann sie mehr eines Besseren belehren.« Sie atmete tief durch. »Als Elvon sich zusätzlich **Hamliir Nat** einverleibte, sah ich es in seinen Augen. Er fühlte sich unbesiegbar. Er wusste, niemand könne ihn mehr aufhalten. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wäre er nicht mehr zu meinen Volk zurückgekehrt, um sein Versprechen einzulösen. Doch eine Sache hatte Elvon nicht bedacht. Dasselbe, was alle Mächtigen irgendwann vergessen.«

Lyann wartete auf die Antwort.

»Es gibt immer einen noch Mächtigeren.« Sie meinte jene Personen, die kurz nach Elvons Sieg erschienen waren. Syranalit hatte ihr bereits davon erzählt. Ein Mann mit gelben Augen und ein Echsenmann. Sie strahlten etwas Ungeheuerliches aus, was die Éras dazu veranlasst hatte, sofort die Flucht zu ergreifen. Da Elvon seither nicht wieder aufgetaucht war, war es am wahrscheinlichsten, dass sie ihn überwältigt oder überzeugt hatten, mitzugehen. Entweder um Graidons Platz in ihrer Gruppe einzunehmen oder damit sie ihm die nun vollständige Blaue Legende stehlen konnten.

Syra hatte sich den sterbenden Graidon über die Schulter geworfen und den Palast verlassen. Geschwächt von dem Kampf kam sie nur bis zu einer Gasse, um sich zu verstecken und eine Weile auszuruhen. Die Soldaten hatten jedoch die Suche nach ihr begonnen. Hätte Lyann sie nicht gefunden, wären sie schon bald gefasst worden. Dummerweise stellte sich schnell heraus, dass auch Lyann nun gesucht wurde. Immerhin besaß sie Informationen über Elvon, wusste,

wozu er fähig war, und hatte obendrein mit den Éras Kontakt gehabt. Glücklicherweise wusste sie um die geheime Unterkunft ihres Bruders, in der sie vorerst untertauchen konnten.

Sie mochten einander nicht, aber die Umstände hatten Lyann und Syranalit notgedrungen zu Verbündeten gemacht.

Ich habe mich für mein Verhalten damals entschuldigt, dachte Lyann ernüchtert. **Einen Schritt zur Versöhnung auf sie zu gemacht.** Wahrscheinlich konnte sie froh sein, wenn die Éras sie für eine weitere Zeit nicht umbrachte. Als Zeichen des guten Willens, denn wenn Graidon genesen wäre, würde sie Lyann womöglich nicht mehr benötigen. **Ich muss das irgendwie verhindern.**

»Was ist mit dir, Syra?«, fragte sie unverhofft. »Hast du Angst vor diesen Mächtigen?«

Die Éras funkelte sie düster an. »Das spielt für dich keine Rolle«, entgegnete sie.

»Ich denke schon. Nachdem, was du mir bislang erzählt hast, scheinst du zu erahnen, was hier vor sich geht. Dein Volk will sich aus den Angelegenheiten der Menschen zunehmend heraushalten, doch wenn es um eure Artefakte geht, seid ihr sehr akribisch. Ich vermute, es geht um mehr als nur Elvons Schwert.« Lyann verschränkte die Arme und stand fest auf beiden Beinen, um selbstbewusster zu wirken.

»Du weißt nichts über diese Welt und mein Volk«, fauchte Syranalit als Antwort. »Deine Mutmaßungen mögen begründet sein, doch hüte dich davor, nach verbotenen Wissen zu streben. Denn je mehr du erfährst, desto mehr wirst du zur Zielscheibe. Für mich und jene anderen. Versuche erst gar nicht, zu begreifen, welche katastrophale Auswirkungen das Vermächtnis einer vergangenen Zeit auf die heutige Zivilisation haben könnte.«

Lyann verengte die Augen. »Und du solltest mir nicht vorschreiben, was ich zu tun und zu lassen habe. Inzwischen bin ich ebenso in die Sache verstrickt und werde sicher nicht wieder aussteigen. Ich will Elvon finden, genau wie du. Doch im Gegensatz zu dir bin ich überzeugt, dass er einen guten Kern hat. Daher wird er nicht gegen euch kämpfen, sondern weiter versuchen, für Frieden zu sorgen. Es sei denn«, plötzlich erkannte sie andere Möglichkeiten. »Es sei denn, die Absichten deines Volkes sind weit weniger ehrenhaft, als ursprünglich gedacht. Vielleicht hast du auch davor Angst: dass er etwas über dein Volk herausfindet, was dir äußerst unangenehm ist.« Sie sah, wie sich der Blick der anderen verfinsterte und sie eine Faust bildete. Doch ein Gedanke folgte dem nächsten und sie mussten einfach heraus. »Ihr holt eure letzten Artefakte aus der Welt zurück zu euch. Vielleicht, um die Menschheit zu entmachten und dann selbst einen Eroberungszug durchzuführen.«

Syra sprang mit einem Satz über das Sofa auf sie zu. Lyann hatte keine Zeit, zu reagieren, da wurde ihre Kehle schon von einer riesigen Hand gepackt.

»Was wirfst du mir vor?«, herrschte Syra sie an. »Dass wir im Grunde nicht besser sind als ihr Menschen? Nur darauf aus sind, andere Völker zu unterjochen?«

Lyann röchelte und klammerte sich an den starken Arm der Éras. »Du redest von einer vergangenen Zeit ... Was war da geschehen? Vielleicht etwas ..., aus dem ihr gelernt habt. Vielleicht wäre es besser, alle Menschen ... zu vernichten.« Das Atmen fiel ihr immer schwerer.

»Wer nicht aus dem Vergangenen lernt, ist ein Narr. Das solltest selbst du wissen.«

»Deswegen habe ich mich ... auch entschuldigt ...« Ihr Blickfeld verengte sich. Sie sah nur noch Syranalits bleiches Gesicht.

Diese schüttelte den Kopf und ließ sie fallen. Lyann stürzte auf die Dielen und rang noch immer nach Luft. Ihr Hals schmerzte und sie musste husten.

»Du weißt jetzt schon zu viel«, sprach die Ältestentochter. »Bist zu neugierig. Wärest du nicht in anderen Umständen, dann wäre ich anders mit dir verfahren.« Ihr vielsagender Blick machte weitere Worte unnötig.

Sie weiß es? Woher? Lyann kniete noch am Boden und konnte ihre Verunsicherung nicht verbergen. Instinktiv fasste sie sich an den Bauch. Es war naheliegend, dass der achtsamen Syranalit nur wenig entging.

Doch Syra ging nicht weiter auf das Thema ein. »Vielleicht hast du recht«, sagte sie stattdessen in einem sehr viel ruhigeren Ton. »Vielleicht wäre es besser, alle Menschen auszulöschen. Für uns und unsere Welt. Doch anschließend müssten wir uns selbst vernichten, denn durch jene Tat hätten wir uns selbst verdorben und in allen Sphären könnte es keinen Frieden mehr geben. Denn wer die allumfassende Schöpfung in so großem Maße entstellt, wird niemals im Einklang mit ihr sein. Mein Volk stand oft vor großen Entscheidungen und wir wussten nicht, ob wir am Ende für oder gegen unsere eigene Welt kämpften. Doch dies ist tausende Zyklen her. Noch einmal werden wir nicht eingreifen. Wir überlassen euch den Wandel aller Dinge, denn alles, was geschieht, hat einen Grund. Auch, wenn es uns traurig macht. Oder uns in Angst versetzt. Unsere letzte Aufgabe wird es lediglich sein, zurückzuholen, was uns gehört. Die Artefakte meines Volkes, um sicherzustellen, dass wir an der Zerstörung so wenig wie möglich beteiligt sind. Sollten wir bei diesem Versuch sterben, so nehmen wir dies hin. Haben wir Erfolg, werden wir euch für immer verlassen, um unseren eigenen Frieden zu bewahren.«

Lyann kam langsam auf die Beine. »Syra ... lass mich dir helfen. Ich kenne mich hier überall aus. In der Stadt und im Palast. Ich kenne wichtige Leute. Gemeinsam können wir Elvon finden. Und mit ihm Blaufeder und andere dieser Artefakte. Und ... gib ihm noch eine Chance. Wenn du die volle Wahrheit nicht preisgibst, kannst du ihn auch nicht überzeugen. Genau wie mich. Und viele andere. Halte uns nicht für dümmer, als wir sind, bitte.«

Syra setzte zur Erwiderung an, als ein gedämpftes Lachen ertönte, das in Husten und Stöhnen überging. Es erklang hinter der Sofalehne.

Plötzlich war ihr Zwist vergessen. Zu beiden Seiten gingen die Frauen um das Möbelstück herum und betrachteten ihren schwächelnden Patienten. Seine Augen waren geöffnet, doch sein Blick haftete trüb an der Zimmerdecke. Mühevoll bewegte er eine Hand, ließ es dann aber bleiben. Zu schwach war sein gegenwärtiger Zustand. Er lächelte.

»Du hast recht, Eismensch ...«, raunte Graidon mit kratziger Stimme, die schon seit vielen Tagen nicht mehr benutzt worden war. »Ihr werdet diese Welt verlassen.« Jedes Wort kostete ihn große Kraft. »Weil der Großmeister euch zermahlen wird.« Er hustete und verkrampfte sich dabei innerlich.

»Wer?«, fragte Syranalit.

Graidon verdrehte die Augen, als sein Geist wieder umnebelt wurde. »Er kennt eure tiefsten Geheimnisse. Er weiß, was ihr am Ende der Welt versteckt ...« Die letzten Worte waren nur ein Flüstern und erstarben schließlich. Der Heerführer war zurück ins Koma gefallen.

»Von wem sprichst du?!«, rief Syra, zog ihm die Zudecke vom Leib und schüttelte ihn, damit er wieder zur Besinnung kam. »Antworte mir!« Die Éras war aufgebracht, ihre Augen weit aufgerissen. Die letzten Worte Graidons hatten sie gänzlich aus der Fassung gebracht. Doch ihr Gegenüber blieb stumm. Es war fraglich, ob er überhaupt jemals wieder aufwachte. Sie ließ ihn zurück auf das Sofa fallen.

Lyann betrachtete die Szene mit Entsetzen. **Beim Alleinigen, was geschieht hier?** Graidons Worte waren wie eine düstere Beschwörung oder eine Vision. Die plötzliche Panik in Syras Augen war mehr als beunruhigend. Ihr Volk versteckte etwas? Mehr als nur jene Artefakte, die so viel Macht hatten wie Elvons Schwert? Lyann wünschte sich, mehr über die Éras zu wissen oder so wie Elvon und seine Karden bei ihnen gewesen zu sein, um selbst Rückschlüsse ziehen zu können.

Syranalit drehte sich zu ihr um. »Wir brauchen noch mehr Adamuskraut. Wir müssen herausfinden, was er weiß.« Ihr Blick war fordernd. Lyann sollte sofort wieder aufbrechen. »Einfach alles hängt davon ab, wann wir unsere Antworten erhalten.«

Kapitel 6

Kerenin

Eine geisterhafte Stille herrschte in der zerstörten Siedlung. Noch vor wenigen Tagen musste Kerenin ein belebter Ort gewesen sein. Wo die Menschen neue Hoffnung schöpften und ein neuer Herrscher sein Volk in eine bessere Zukunft führen wollte. Ein Lichtblitz in Angesicht der nahenden Eiszeit.

Doch dann war das Unheil gekommen.

Enar schritt langsam die Straße entlang, nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Kaum ein Stein lag mehr auf dem anderen. Dächer und Wände waren zertrümmert und in Brand gesetzt worden, ehe der Regen das Feuer gelöscht und der darauffolgende Schnee begonnen hatte, alles unter sich zu begraben. Als würde der Gottvater selbst diese unmenschliche Tat verschwinden lassen wollen.

Tote. Überall Tote. Bei lebendigem Leib verbrannt oder aufgeschlitzt und in ihren brennenden Behausungen zurückgelassen. Entstellt lagen sie in der ganzen Stadt verteilt. Es waren zu viele, um sie zu bergen und zu begraben. Dennoch ging Enar seit Stunden schon von einem zum anderen, bückte sich herunter und betrachtete jedes einzelne Opfer. Die anderen taten dasselbe. In einigem Abstand hatten sie sich verteilt und wandelten durch das Chaos, um jedem Getöteten zumindest einen Funken der letzten Ehre zu erweisen. Auch wenn es jedes Mal wehtat. Besonders, wenn sie Kinder entdeckten. Immerzu schüttelte Enar den Kopf. All seine Tränen waren bereits vergossen. Wie konnte all dies wahr sein? Wie konnte es möglich sein, eine komplette Stadt und all ihre Einwohner zu vernichten?

Überlebende. Es muss doch Überlebende geben! Irgendjemand musste entkommen sein. Doch es gab niemanden. Auch nicht im nahen Umkreis von Kerenin. All dies war eine grauenhafte Realität, wie Enar sie sich nie hätte vorstellen können. **Mutter, wo bist du nur ...**

Bisher hatten sie ihre Angehörigen nicht unter den Opfern wiedererkannt. So entsetzlich all dies auch war, Enar fürchtete sich vor dem Moment, wenn er in den Trümmern das verbrannte Gesicht seiner Mutter erkannte. Er wusste nicht, was dann geschehen würde. Vermutlich würde es ihn gänzlich zerstören. Da viele Opfer von den Flammen bis zur Unkenntlichkeit verschlungen waren, war es jedoch möglich, dass er seine Angehörigen niemals wiedererkennen und ewig im Ungewissen bleiben sollte.

Das Haus, in dem sie untergekommen waren, bevor die Gruppe Kerenin verlassen hatte, war ebenfalls bis auf die Grundmauern niedergebrannt, jedoch waren keine Toten darin gewesen. Nun konnten sie überall sein. **Hoffentlich lebend**, dachte Enar immer wieder. Doch je mehr sich ihm dieses Massaker offenbarte, umso sicherer war er, dass niemand dieser Katastrophe entkommen war.

Waren es wirklich diese beiden?, überlegte Enar. **Pirola und Kyrno? Das kann ich mir einfach nicht vorstellen ...** Er sah entsetzliche Wunden, zerrissene Körper und Löcher, wie sie eher von Geschossen stammten als von bloßen Bränden. **Vielleicht wurden sie von einer größeren Gruppe überfallen. Es könnten die Natana gewesen sein, die zurückgekommen waren, um sich zu rächen. Und die beiden gestern waren einfach nur hier hindurchspaziert und waren zu schockiert, um das Gesehene zu verarbeiten oder mit klaren Worten wiederzugeben.** Das wäre eine einigermaßen plausible Erklärung gewesen.

Aber dann dachte er an Pirolas Augen, wie sie in das Lagerfeuer gestarrt hatten. Was sie von sich gegeben hatte. Sie war verrückt. Und zwar schon lange vor diesen Ereignissen. Und der Echsenmann? Der hatte unmöglich etwas für das Volk der Karden übrig.

Jemand schrie.

Enar wurde augenblicklich aus den Gedanken gerissen. Er sah sich um und bemerkte, wie

Hedon zum Steinkreis der Hehlen rannte. Bei einem dort liegenden Opfer ging er zu Boden und nahm die Person in die Arme. Er musste sie schon vom Weiten an ihren langen blonden Haaren erkannt haben. Enar lief zu ihm. Auch Lanja war in der Nähe und kam zum Heiligtum geeilt.

Hedon weinte bitterlich, als er seine Schwester fest an sich hielt. Anni war schon immer eine Schönheit gewesen. Schüchtern und vorsichtig, aber mit großem Herz für die Tiere, um die sie sich einst gekümmert hatte. Auch im Tod wirkte sie friedlich. Eine Krallen hatte ihre Kehle aufgeschlitzt und ihr Kleid war blutbesudelt. Brandverletzungen hatte sie keine. Lanja beugte sich zu Hedon und legte ihm einen Arm auf die Schultern. Sie spendete ihm Trost. Enar aber stand nur da, nicht in der Lage, irgendetwas zu tun. Er zitterte. Sein Cousin stieß einen Schmerzensschrei aus tiefster Seele aus. Nun hatte Hedon alle seine Nächsten verloren.

Langsam löste sich Enars Blick vom Angesicht des Leids. Innerlich verkrampft betrachtete er die Opfer im Umkreis. Eines nach dem anderen, denn ihm war klar: Nara und Anni mussten zusammen versucht haben, zu fliehen. Dann sah er sie. Seine Mutter lehnte an einem der großen Steine. Ihre Augen waren leicht geöffnet. Sie schien einfach nur dazusitzen und von der Anhöhe des Steinkreises aus auf die zerstörte Stadt zu schauen.

Doch auch sie war tot. Das große Brandloch in ihrer Brust war Beweis genug.

Mit weichen Knien näherte sich Enar. Schlotternd ging er vor ihr zu Boden und nahm ihre kalte Hand. »M-Mutter ... es tut mir so leid ...« Die Sicht verschwamm, als weitere Tränen an seinen Wangen hinabglitten. Nicht fähig, noch mehr zu sagen, fuhr er ihren Arm hinauf und streichelte ihr Gesicht. Das Gefühl der Kälte auf ihrer Haut raubte ihm den letzten Verstand. Dann brach er einfach auf ihrem Schoß zusammen und weinte, wie er es noch nie zuvor in seinem Leben getan hatte. Der innere Schmerz drohte, ihn zu zerreißen. Es gab kein Gestern und kein Morgen mehr. Nur noch diesen einen Moment des Leides. Für immer und ewig.

Lanja war bei ihm. Sie beugte sich zu ihm herunter und drückte ihn an sich. Auch sie weinte über den Verlust und die Gewalt an diesem Ort. Alles, was sie noch tun konnten, war füreinander da zu sein. Sich Kraft zu geben, um diese Erfahrung zu überstehen. Irgendwie. Raikon war ebenfalls gekommen. Sprachlos und gebannt betrachtete er das Übel. Hinter ihm ging Willkow, immer noch gefesselt, aber ohne Leine. Er hätte längst flüchten können, doch irgendetwas ließ in hier verweilen. War es Mitleid? Der Tumne blickte sich unsicher um, als suchte er nach bösen Geistern. In der Tat war nicht klar, wie sicher dieser Ort war, denn die grausamen Täter konnten noch in der Nähe sein.

Enar war dies egal. So wie vieles andere auch. Er würde bleiben. Um so lange zu trauern, wie es notwendig war, und seiner Familie das Grab zu geben, das sie verdiente.

Verschwommen sah er, wie sich vom Tempel aus eine weitere Person näherte. Enar hob den Kopf. Was er da sah, war ein Kuttenträger, der selbst nicht Herr seiner Sinne zu sein schien. Wie ein auferstandener Toter taumelte der junge Mann ihnen entgegen.

Lanja kam auf die Beine. »Gleen?«, fragte sie. Dann lief sie ihm entgegen. Also gab es doch einen Überlebenden in Kerenin. Einen Verbündeten, der womöglich gesehen hatte, wie das schreckliche Schicksal diesen Ort ereilt hatte.

Sie hatten den halben Tag auf dem Schlachtfeld verbracht, das einmal eine Stadt der Karden gewesen war. Niemand konnte sich an den Geruch von verbranntem Fleisch gewöhnen. Als sie Gleen gefunden hatten, hatten sie ihn aus der Stadt heraus in die Nähe ihres Floßes geführt, wo sie ein kleines Lager aufschlugen. Stillschweigend ließen sie den Ort des Grauens vorerst zurück, um sich zu erholen und die Eindrücke zu verarbeiten – was wahrscheinlich niemals geschehen würde.

Der Hehle-Jünger blieb stumm. Lediglich ein Bibbern ging ihm von den Lippen, so sehr zit-

terte er am ganzen Leib. Angsterfüllt schaute er sich immer wieder um. Erst, als sie ihm etwas zu trinken gaben, beruhigte er sich etwas. Essen lehnte er ab. Niemand konnte nach solchen Anblicken etwas essen. Gleen saß auf einem Baumstumpf und auch die anderen hatten sich niedergelassen. Sogar Willkow verhielt sich, als wäre er Teil ihrer Gruppe und kein Gefangener, der sicherheitshalber noch immer Fesseln trug. Neugierig betrachtete er den Mann des Glaubens und fragte sich wohl genau wie alle anderen, was er gesehen hatte.

Raikon war der Erste, der das Wort ergriff. »Also, Junge, was beim Gottvater ist hier geschehen?«, fragte er unsensibel.

Bei den Worten atmete Gleen hörbar ein und ein Schlottern durchfuhr seinem Körper.

Enar saß etwas abseits. Er beobachtete nur, ebenso wie Hedon, dessen Gesicht so weiß wie der Schnee geworden war. Die Augen blieben gerötet und sein Ausdruck ließ vermuten, dass er sich gleich im Fluss ertränken würde. Wahrscheinlich sah Enar genauso aus.

Ausgerechnet Lanja war es, die erneut Trost spenden musste, denn niemand sonst war dazu mehr in der Lage. Sie griff vorsichtig nach Gleens Hand und drückte sie. »Es tut mir leid, was du ertragen musstest. Doch jetzt sind wir wieder da, Gleen. Und wir müssen wissen, was du gesehen hast. Wie hast du überlebt?« Sie schaute ihn eindringlich an. Sein Blick heftete sich an sie wie an einen rettenden Anker.

»H-hab mich versteckt«, stotterte er.

»Das haben sicherlich viele«, erwiderte Raikon. »Vergebens.«

»Ich war im Tempel«, fuhr Gleen langsam fort. »Doch die Mauern stürzten ein. Alle anderen wurden zerquetscht. Ich hatte Glück. War nur eingeklemmt zwischen Geröll und einem umgefallenen Schrank.« Seine Stimme stabilisierte sich einigermaßen, aber die Augen wurden leer, als er sich erinnerte. »Ich habe mich nicht mehr bewegt. Ich hörte die Schreie der Sterbenden. Irgendwann wurde es ruhig, aber ich blieb. Gefangen zwischen Schlaf und Wachsein. Ich hatte große Angst.«

»Dann hast du uns gehört und hast dich befreit?«, fragte Lanja.

Gleen nickte und schaute auf seine schmutzigen Hände. Sie waren zerschrammt und blutig.

»Weißt du, ob es noch mehr Überlebende gibt?«

Er schüttelte den Kopf.

Wir müssen weitersuchen, erklang in Enars Kopf eine weit entfernte Stimme. **Bis wir ganz sicher sind**. Er fühlte sich nicht dazu in der Lage, den Gedanken zu greifen und auszusprechen.

Lanja drückte Gleens Hand fester, sodass er sie wieder fixierte. »Hast du gesehen, wer angegriffen hat?«

»Ja«, raunte er. »Es waren nur zwei.«

Gottvater ...

Raikon schnaufte. »Das ist unmöglich. Redest du von der Rothaarigen und dem Echsenmann?«

Der Hehle-Jünger machte große Augen.

»Wir haben sie gesehen«, erklärte Lanja kurz. »Die Frau schien verrückt zu sein und der Eikon ein gefährlicher Jäger.«

»Diese Wunden an den Opfern«, sagte Raikon, »stammen nicht von Klingen. Die Echse muss sie alle aufgeschlitzt haben, auch wenn das nur schwer vorstellbar ist. Niemals könnte er so schnell vorgehen und keinen Überlebenden übrig lassen. Außer dir«, warf er hinterher.

»Sie hatten die Tore verbarrikadiert«, erwiderte Gleen als würde dies alles beantworten.

»Und die Frau hat Feuer gelegt«, kommentierte Lanja.

Gleen schüttelte wieder den Kopf. »Nein, so einfach war es nicht. Die beiden waren Monster. Der Echsenmann war unglaublich stark. Ich habe gesehen, wie er von einem Menschen zum anderen sprang und seine Klauen einsetzte. Er richtete die Einwohner dieser Stadt der Reihe nach hin. Dennoch hätten viele entkommen können ...« Er machte eine bedeutungsvolle Pause

und atmete tief durch. »Die Frau. Sie war noch viel gefährlicher.«

Enar blickte ihn an. Versuchte zu sehen, was er gesehen hatte. Doch in seinen eigenen Erinnerungen war Pirola nur eine kleine Verrückte, die gerne mit Feuer spielte.

Der Kapitän runzelte die Stirn. »Erkläre uns das.«

»Sie ist ein Dämon«, flüsterte Gleen.

»Ein Dämon? Was redest du da?«

Doch bei den Worten wurde Willkow unruhig. Er trat von einem Fuß auf den anderen und sah sich selbst noch einmal prüfend die Umgebung an.

Enar erinnerte sich, einmal etwas von Dämonen gehört zu haben. Die Hehlen sprachen nur sehr selten über diese furchtbaren Geschöpfe. Meistens, wenn es darum ging, den Menschen Angst zu machen und ihren Glauben zu bestärken.

»Unser Gottvater Arnadon speist mit seinen sieben Söhnen in der Halle der Helden. Wer einen ruhmreichen Tod stirbt, dem gebührt die Ehre, sich zu ihnen zu gesellen«, erklärte Gleen die Grundsätze der Karden. »Die größten Krieger aller Zeiten feiern den langen Frieden. Doch dies war nicht immer so. Arnadon, der mächtigste unter ihnen, musste unsere Welt vor Urzeiten von schrecklichen Geschöpfen befreien, die wir Dämonen nennen. Er und seine Söhne gewannen zwar die Schlacht, jedoch wurde Arnadons Frau Maer getötet und ist eins mit dem Wasser geworden. Ein großer Preis für den langen Frieden.«

Raikon nickte. »Und du glaubst, diese kleine Frau sei solch ein Dämon?«, fragte er skeptisch.

»Sie war kein Mensch«, stellte Gleen sicher. »Ihre Augen glühten rot und sie besaß Klauen an Händen und Füßen, genau wie der Echsenmann. Doch sie war noch viel schneller im Töten als er. Und sie schoss mit Feuerkugeln um sich, die sie irgendwie herbeibeschwören konnte.«

Das klang absurd. Wie der Bericht eines Wahnsinnigen. Doch niemand sprach es aus, nicht einmal Raikon. Denn sie alle hatten die Brandlöcher gesehen, die niemals von einem normalen Feuer stammten konnten. Vielleicht gab es noch eine plausiblere Erklärung, doch im Moment fiel ihnen nichts dazu ein.

Der Geist des Feuers, kam es Enar in den Sinn. Das waren Willkows Worte gewesen, der nun überaus nervös dreinschaute. Niemand sonst bemerkte es. Daher brachte er die Kraft auf, sich zu beteiligen. »Was sagst du dazu, Tum?«, durchbrach der das Schweigen.

Willkow war irritiert, dass sich alle Augen auf ihn richteten. »Dämon ja oder nein. Die rothaa-rige Frau sein besessen, das ich gesehen. Ihre Seele sein eins mit dem Feuer. Wir sollen schnell von hier verschwinden, bevor sie zurück und wir gleiches Schicksal wie diese Menschen.«

»Ja«, stimmte Gleen zu. »Wir müssen weg hier. Bitte.«

Hedon blickte bekümmert auf. »Wir können sie nicht zurücklassen ...«

»Er hat recht«, redete Lanja für ihn weiter. »Wir müssen zumindest unsere Toten beerdigen. Und nach weiteren Überlebenden suchen. Unweit von hier gibt es kleinere Höfe. Vielleicht sollten wir auch dort vorbeischaun.«

Gleen überkam sichtlich ein Schauer bei den Worten. Auf keinen Fall wollte er länger als nötig in Kerenin bleiben.

»Das mit den Höfen lassen wir sein«, verkündete Raikon. »Zumindest ist das mein Vorschlag. Für den Rest des Tages widmen wir uns diesem Ort, aber spätestens heute Abend möchte ich von hier fort sein. So weit weg wie möglich.«

Niemand sagte etwas. »Keine Einwände?«, fragte Lanja. »Dann machen wir das so. Mir geht es nämlich genauso.«

Stillschweigend stimmten alle dem Plan zu. Doch längst war nicht alles gesagt. Enar ergriff erneut das Wort, denn eine ungeklärte Frage spukte in seinem Kopf. »Warum haben sie das getan?« **Wieso mussten so viele sterben?**

Gleen ließ den Kopf hängen. »Ich weiß es einfach nicht«, sagte er und Verzweiflung lag in seiner Stimme. »Ich habe sie nur vom Weiten gesehen. Sie stellten keine Fragen. Sie vernich-

teten nur. Diese Stadt sollte untergehen.«

»Keine Fragen ...«, wiederholte Raikon und kratzte sich das bärtige Kinn. »Vielleicht war es tatsächlich ein Racheakt der Natana.«

»Möglich wäre es.« Lanja kniete noch immer bei Gleen. »Ebenso hätten sie eine Armee schicken können. Eine, die größer ist als die Vorherige. Stattdessen diese beiden. Warum? Weil sie nicht wussten, womit sie es hier zu tun hatten, oder gerade, weil sie es wussten?«

»Du meinst, sie kamen wegen Elvon?«, erkannte Enar. In der Schlacht vor Kerenin hatte sein Bruder im Alleingang eine Unzahl natanischer Soldaten geschlagen. Es war nur logisch, dass Geflohene ihre Geschichte erzählt und dies Aufmerksamkeit erregt hatte.

»Sie suchten nicht nach Elvon«, sprach Gleen, seinen Blick wieder in die Vergangenheit gerichtet. »Sie suchten nach niemandem. Sie wollten nur zerstören.« Er schaute auf, als ihm wohl etwas bewusst wurde. »Wo ist Elvon überhaupt?«

Lanja antwortete ihm. »Er ist allein weiter nach Nirnita gezogen. Die Eismenschen ebenfalls. Wir sind umgekehrt, um nach Hause zurückzukehren.«

»Dann wisst ihr nicht, ob er seine Aufgabe erfüllt hat?«

»Nein ...«

Erneut schwiegen sie sich an, denn jede mögliche Erklärung führte zu weiteren Fragen oder Ungereimtheiten. Kalter Wind wehte die letzten Blätter eines Baumes hinab und heulte in den nahen Ruinen. Enar zog seinen Mantel enger. Vielleicht wurde es an der Zeit, etwas zu tun, anstatt trüben Gedanken nachzuhängen. Dass dies half, wusste er von früheren Schicksalsschlägen.

»Elvon wurde als Held gefeiert.« Es war Hedon, der plötzlich sprach. »Er gab den Menschen Kraft und Hoffnung. Schon damals, bevor Remnurshof angegriffen wurde. Doch nun hatte er dieses Schwert. Und es wurde zum Symbol einer besseren Zukunft.« Mit blutunterlaufenen Augen betrachtete er seine Freunde. »Die Karden haben es gesehen. Die Natana haben es gesehen. Doch die Eismenschen sagten immer, es solle kein Aufsehen erregen. El war das egal. Er trug es in der Schlacht, an der sich dann sogar die Éras beteiligten. Plötzlich war alles möglich. El hätte die Welt verändern können. Aber stattdessen«, er deutete auf die Stadt im Hintergrund. »Das hier. Wir wissen nicht, ob El seine Mission erfüllt hat. Nur, dass er weg ist.«

»Als ihr weg wart, gab es nur noch dieses Thema«, bestätigte Gleen. »Elvon der Held.«

»Also haben sie ihn nicht gesucht«, schloss Enar. »Sie wollten den Glauben an ihn beseitigen.«

»Eher alle Zeugen«, sagte Lanja. »Alle, die das Schwert gesehen hatten, und alle, die damit zu tun hatten.«

Das war eine einleuchtende Erklärung. Sie alle verdauten den Gedanken.

»Gut, dass wir nicht über ihn gesprochen hatten, als wir der Rothaarigen begegnet sind.« Raikons tiefe Stimme wirkte nur selten so beruhigend. Aber auch er schien nun erst einmal nachdenklich. Versuchte, sich daran zu erinnern, was gegenüber Pirola gesagt wurde. Ob irgendeine Information Rückschlüsse auf die wahren Beweggründe der Gruppe zuließ.

Hedon betrachtete seine am Boden liegende Sense. Dann schloss er die Augen und Enar konnte regelrecht sehen, wie Gewissensbisse ihn innerlich zerfraßen. Nie zuvor hatte er den sonst so lebensfrohen Bauer so verstört gesehen. Hedon hatte gegenüber der Rothaarigen kurz das Anú-Metall angesprochen. Zwar wurde das Thema schnell wieder beigelegt, doch was gesagt war, war gesagt. Pirola hatte versucht, sich an die Herkunft des Wortes zu erinnern. Was, wenn es ihr im Zuge ihrer Weiterreise wieder einfiel?

»Wir sollten uns beeilen«, entschied Lanja und erhob sich. »Suchen wir nach weiteren Überlebenden und bestatten unsere Angehörigen. Dann verschwinden wir.«

Es gab keine weiteren Überlebenden. Möglicherweise wurden einige Menschen lediglich verwundet, danach jedoch von den Flammen verschlungen oder von ihren eigenen Häusern zermalmt. Die Gruppe hatte noch einige Stunden lang gesucht, doch die Zahl der Opfer erhöhte sich mit jeder neuen Entdeckung. Sie waren beim Durchqueren der Straßen und Häuser dichter zusammengeblieben als bisher und selbst der Tumne hatte sich an der Suche beteiligt. Es hätte mehrere Tage gedauert, um alle Ruinen vollständig zu überprüfen. Zeit, die sie nicht hatten. Denn die Täter konnten zurückkehren. Die Siedlung war zu groß, daher suchten sie nur stichprobenartig. Vergebens.

Die Sonne war hinter den dicken Wolken bereits am Untergehen. Nahe des Flusses hatten sich Enar und seine Gruppe versammelt. Nara und Anni lagen nun friedlich unter der Erde und auf ihre Gräber wurden Steine gestapelt. Jeder Karde in Kerenin hätte solch eine Bestattung verdient und es würde Enar noch lange verfolgen, sie ihnen nicht gewährt zu haben.

Wir werden zurückkehren, dachte er entschieden, um sein Gewissen zu beruhigen. **Wir kommen von Hedas wieder hierher und werden diesen Ort Arnadons Segen bringen.**

Gleen ging auf Annis Grab zu und sprach seine letzten Worte. »Ruhe in Frieden, liebe Anni. Du warst ein sanftes Gemüt, geboren in einer zu rauen Welt. Und doch, hast du sie durch dein Lächeln zu einem besseren Ort gemacht.« Er legte einen letzten Stein auf den Haufen. Dasselbe tat er bei dem anderen Grab. »Nara, möge deine Seele ruhen und vergeben, was in deinen letzten Tagen geschehen ist. Alles verändert sich und in Zeiten der Not warst du stets ein Lichtblick für dein Volk.« Er machte die rituellen Handbewegungen. »Arnadon und seine sieben Söhne geleiten euch. Habt ihren Segen.« Anschließend gingen alle auf die Knie, vielleicht, um einige Worte loszuwerden oder einfach nur in Stille zu verweilen.

Ich weiß, Rache ist ein großes Übel und hat uns in diese schreckliche Situation gebracht, sprach Enar in Gedanken. **Doch ich kann die Geschehnisse nicht auf sich beruhen lassen. Mutter, wir werden einen Weg finden, diese Welt besser zu machen. Das verspreche ich dir.**

Sie knieten noch eine geraume Zeit lang. Jeder von ihnen ging, wenn er sich bereit fühlte, und als Enar die Augen öffnete, war außer ihm nur noch Hedon geblieben. **Sei stark, Cousin.** Er ließ ihn zurück und ging hinunter zum Floß, wo die anderen bereits warteten. Auf dem Weg kam er an Willkow vorbei, der auf einem Baumstamm saß und die Zeremonie beobachtet hatte.

»Du hättest längst verschwinden sollen«, sagte Enar. »Wir haben keine Verwendung mehr für dich und hier gab es schon genug Opfer. Also geh am besten.« Er zog ein Messer und durchtrennte die Handfesseln.

Der Ältere betrachtete noch immer die Gräber. »Etwa Böses ist geschehen«, sagte er. »Die Toten werden niemals Ruhe finden, solange Geist des Feuers sie peinigt.«

»Du redest wirres Zeug.«

Willkow schüttelte den Kopf, ehe er Enar fixierte. »Nein, du nur es nicht sehen. Hier ist etwas, das nur selten geschah. Eine alte Macht sich erhoben, einst den Angehörigen meines Volkes vertraut. Doch nun gegen uns und sein nicht nur fähig, die Tumnen, sondern alle Menschen zu verschlingen.« Er seufzte schwermütig. »Schon lange blieben die Geister stumm, doch nun, ich befürchte, sie gegen uns gewandt.«

Etwas in seinen Augen ließ Enar innerlich erzittern. Die Tumnen galten als äußerst wunderbar. Das Volk lebte in Bäumen und hatte eine große Vorliebe für Rauschkräuter und Pilze, die ihnen die Sinne vernebelten – so waren sie allgemein bei den Karden bekannt. Auch, dass sie an die Kraft von Elementargeistern glaubten, war Enar nicht neu. Er wusste nicht, was er darauf erwidern sollte. »Alles ändert sich«, kam es ihm über die Lippen. »Freunde werden zu Feinde, alte Gegner zu Verbündeten. Vielleicht ist es an der Zeit, dass sich auch Karden und Tumnen zusammensetzen und ihren Zwist beilegen. Denn es tut gut, nicht allein zu sein, wenn das Ende der Welt über uns hereinbricht.«

Willkow nickte. »Gut gesprochen, Einarm.«

So ließ Enar ihn zurück und machte zusammen mit den anderen das Floß zum Ablegen bereit. Zuletzt kam Hedon. Der Bauer ließ die Schultern hängen und nahm wortlos das Paddel zur Hand. Niemand sagte mehr etwas. Die Karden stießen sich vom Ufer ab und ruderten der Nacht entgegen.

Kapitel 7

Nehfra’Nita

Elvon erwachte mit einem Schreck. Schweißgebadet lag er auf seiner Pritsche, warf die dünne Decke von sich und setzte sich aufrecht hin. Er blickte hektisch in den Raum. Überall steckten Glimmsteine in den Wänden. Ihre Intensität veränderte sich im Laufe des Tages, so als würden sie die Sonne imitieren, um in dem Tunnellabyrinth ein Zeitgefühl zu vermitteln.

Es war nur ein Traum, stellte Elvon fest. Ein schrecklicher Traum, in dem er seinen Bruder und die anderen sterben sah. Mehr als einmal fragte er sich, was aus seiner Gruppe geworden war. Er hoffte, sie waren nicht in einen Hinterhalt der Natana geraten und stattdessen nach Hause zurückgekehrt. Nach Kerenin und dann weiter nach Hedas. In Sicherheit. Seine Mutter Nara verdiente es nicht, in ihrem Alter noch einen Krieg miterleben. Es war schlimm genug, dass Erdon ihr genommen worden war. Nun sollte sie sich nicht auch noch Sorgen um ihre Söhne machen müssen.

Mutter, ich werde zurückkommen. Eines Tages.

Die Frage war nur: Wie? In den vergangenen drei Tagen hatte Elvon vergeblich versucht, aus den Katakomben zu entkommen. Doch Aldars Worte hatten sich bewahrheitet. Elvon war ein Gast und konnte sich frei bewegen. Aber ohne eine Karte oder mehr Wissen über diesen Ort würde er niemals von hier wegkönnen.

Sein Raum war nicht sonderlich groß. Die Wand besaß eine Nische mit einer Rille, in der ein kleiner Bach entlangplätscherte. Frisches Quellwasser aus dem Gebirge, das seinen Weg hierher fand. Elvon wusch sich das Gesicht und seinen Oberkörper. Er genoss das kühle Prickeln auf der Haut. Anschließend stützte er sich auf den Vorsprung, ließ den Kopf hängen und atmete mehrmals tief durch.

Denk nach, befahl er sich. **Was soll ich tun? Ich kann nicht ewig auf diesen Eden warten, damit er mir den Ausgang zeigt. Sofern er überhaupt vorhat, das zu tun.**

Was wusste er über diese Gruppe? Graidon war ein Mitglied gewesen. Höchstwahrscheinlich nutzten die Mitglieder ähnliche Kräfte wie er und Elvon, die ihren Ursprung bei den Éras hatten, wodurch Syras Befürchtungen bestätigt wurden. Dieser Orden kontrollierte Natana, soviel stand ebenfalls fest. Elvon hatte miterlebt, wie Graidon die Herrscherin abkommandiert hatte, aber dennoch war einzig diese Frau das Oberhaupt im Schloss. **Sie kontrollieren das Land aus dem Schatten heraus,** schloss er. **Aber wozu das Versteckspiel? Und wozu dieser Ort?**

Er musterte die Wände wie schon so oft. Glatt und eben. Manchmal waren merkwürdige Symbole in sie eingelassen. Gleiches galt für den Fußboden. Er vermutete, dass dieses Labyrinth größer war, als die Stadt darüber. Höchstwahrscheinlich war es außerdem älter. Sehr viel älter. Möglicherweise eine alte Behausung der Éras von vor unglaublich langer Zeit. Doch wieso sollten sie sich in der Erde vergraben haben? Etwa auch wegen der Wärme- und Eiszeiten?

Elvon erleichterte sich an einem Loch im Boden, in dessen Tiefen ebenfalls ein unterirdischer Fluss plätscherte. Daraufhin warf er sich die Kleidung über, die Aldar ihm gegeben hatte: Hose, Schuhe und Hemd – alles sehr einfach, dafür aus hochwertiger Seide gefertigt. Von seinem ursprünglichen Hab und Gut hatte man ihm nichts zurückgegeben, obgleich es ohnehin nicht viel gewesen war. Er öffnete die Tür. Sie war aus Holz und wollte nicht zu diesem Ort passen, genauso wenig wie die Schlafpritsche und der Tisch samt Stuhl. Im langen Flur stand wie jeden Morgen eine Schüssel mit reichlich Essen darauf. Es sollte für den ganzen Tag reichen. Es waren gekochte Bohnen und Knollen darin, außerdem eine deftige Fleischkeule und saftiges Brot dazu, in das tropische Früchte eingebacken waren. Elvon hatte in seinem Leben nie so gut gegessen wie hier, nur konnte er es nicht genießen. Wie gerne hätte er es mit Lyann geteilt. Doch sie

schien weit fort zu sein. Es kam ihm vor, als wäre sie aus seiner Welt gerissen worden. Genau wie alles andere auch.

Er ging zurück in den Raum und stellte die Schüssel auf den Tisch. Das dabei entstehende Geräusch erschütterte die vorherrschende Stille. Aus irgendeinem Grund lief ihm ein Schauer über den Rücken.

Was mache ich hier nur?, fragte sich Elvon mit dem Blick auf das dampfende Essen. Aldar hatte gesagt, er sei nun endlich angekommen. Der Orden des Eden könne Elvons wahre Familie sein. Hier würde er alles erreichen, was er schon immer wollte. Er könnte die Macht von **Hamliir** frei nutzen und die Karden endlich davon überzeugen, ihr Land zu verlassen, ehe die Eiszeit sie dahinraffte. Er könnte ihr Anführer werden. Den unnützen Häuptling Carmur in Hedas von seinem Thron stoßen und für Frieden sorgen. Es würde keinen Kampf mehr geben. Ob Natana, Tumnen oder Eismenschen, Elvon war sich sicher, er würde Übereinkünfte mit allen Völkern erzielen. Seine Familie wäre in Sicherheit. Er könnte Lyann wiedersehen ...

Und er wäre frei vom Zwang der Verpflichtungen gegenüber anderen.

Wird Eden mir all dies versprechen? Das erschien ihm unwahrscheinlich. **Eher wird dieser Mann wie jeder andere Mächtige sein und versuchen, sich meine Kräfte zunutze zu machen. So wie immer.** Doch er wollte kein voreiliges Urteil fällen. Sollte der Anführer dieser Gruppe zuerst selbst für sich sprechen.

Oder vielleicht nicht? Elvon nahm sich die Keule und biss in das zarte Fleisch. Es war perfekt gewürzt. Mit ihr als Proviant trat er in den Flur hinaus und ging los. Wer auch immer das Essen brachte, er musste einen Weg von oben nutzen, der nicht allzu weit entfernt lag. Elvon musste ihn dieses Mal finden. Hoffentlich. Etwas Besseres hatte er hier unten ohnehin nicht zu tun.

Die Tunnel unter Nirnita waren stark verzweigt. Es gab etliche Weggabelungen und Treppen, die verschiedene Ebenen miteinander verbanden. Bisher hatte sich Elvon immer nach oben orientiert. Weil der Weg ihn jedoch nicht in die Freiheit führte, nahm er dieses Mal die Stufen nach unten. Wenn er schon keinen Ausweg fand, dann würde er zumindest ein paar Geheimnisse dieses Ortes aufdecken können. Die Treppe war länger und steiler als gedacht. Das Stufenmaß war zu groß, was die Vermutung bestärkte, dies sei eine ehemalige Heimat der Éras.

Mit der Hand strich er über die Symbole der Wand. In Markan hatte er die Schriftzeichen der Éras gesehen, aber die sahen gänzlich anders aus als diese abstrakten Schriftzüge. **Was steht hier geschrieben?**, fragte er sich und versuchte, zumindest einen Teil der Zeichen wiederzuerkennen. War es eine Geschichte des alten Volkes oder Formeln, denen eine unerklärliche Macht inne wohnte? Manchmal war ihm, als schimmerten die Symbole, wenn er sie berührte. Doch ebenso konnte ihm das Licht der umliegenden Glimmsteine einen Streich spielen. Die Artefakte flackerten manchmal wie Fackeln. Sie erloschen in den Bereichen, die er verließ und leuchteten dort auf, wo sein Weg ihn entlangführte. Nur wurden sie jedes Mal düsterer und irgendwann würde Elvon wieder in der Dunkelheit stehen. So wie bei seinen letzten Fluchtversuchen.

Funktionieren sie nicht richtig oder will jemand nicht, dass ich weitergehe? Er vermisste den tragbaren Glimmstein, den der Oberälteste Ihmasep ihm gegeben hatte. Damit hatte er den Eistempel betreten und auch hier wäre das Artefakt von großem Nutzen gewesen. Doch sie hatten es ihm abgenommen.

Inzwischen war die Treppe zu Ende und der üppige Tunnel teilte sich erneut. Elvon versuchte, einen Windzug zu erspüren, aber die Luft blieb so abgestanden und ruhig wie überall sonst im Labyrinth. Er hielt sich links und das Tappen seiner Füße blieb das einzige Geräusch in dieser erdrückenden Tiefe.

Es gab Räume zu beiden Seiten. Regelmäßig tauchten sie auf und jedes Mal warf er einen

Blick durch die türlosen Eingänge. Die Zimmer waren ähnlich gestaltet wie sein eigenes und nur in der Größe verschieden. Und unbewohnt. Mit Sicherheit waren es die Spuren der einstigen Zivilisation an diesem Ort. Elvon überlegte, ob Nirnita im Falle einer Belagerung hierher evakuiert werden würde oder ob die Oberen das Labyrinth geheim hielten und nur für sich selbst beanspruchten.

Die Glimmsteine spendeten kaum noch Licht. Elvon hatte einmal versucht, mithilfe von Blaufeder einen von ihnen aus der Wand zu brechen. Doch sie waren zu stark verankert und der Fels ringsum unglaublich hart. **Das wars**, dachte er und sah nur noch Finsternis vor sich. **Ihr habt mir wieder einmal meine Grenze gezeigt. Ich sollte einen anderen Weg versuchen.** Doch es war klar, wie auch dieser enden würde. Wie weit war es noch bis nach draußen? Wie viele Ausgänge gab es überhaupt? Und gab es noch mehr zu entdecken als Tunnelwände, Schriften und Glimmsteine?

Er wollte umkehren. Doch dann hielt er inne. War da etwas?

Ein leises Tapsen aus der Dunkelheit.

Elvon wartete und die fremden Schritte wurde lauter. Jemand kam auf ihn zu.

Um die Ecke bog ein sich bewegendes Glimmlicht. Der leuchtende Stein schien in der Dunkelheit zu schweben, während ihn sein Besitzer im Gehen auf und ab schwenkte. Der grelle Lichtpunkt wurde größer. Das Licht von diesem und den weniger hellen Leuchtsteinen ringsum stellte Elvon bloß. Der Ankömmling musste ihn längst fixiert haben, während er selbst unerkant blieb. Ein schreckliches Gefühl, doch Elvon gab sich gelassen. Er machte sich innerlich auf alles gefasst.

»Hast du dich verlaufen?«, fragte die Gestalt mit sicherer Stimme. Ihre Umrisse waren die eines hochgewachsenen Kriegers und als er ins Licht trat, glänzte an ihm eine goldene Rüstung. Die langen blonden Haare waren zu einem Zopf gebunden.

»Ich bin auf der Suche nach dem Ausgang«, erklärte Elvon sachlich. Er musterte General Leiknir von oben bis unten. Ihre Wege hatten sich schon zweimal gekreuzt und es hatte sich gezeigt, dass dieser Mann ein beeindruckender Stratege war. Gewiss einer der Besten seines Landes. Ein Freund von Graidon. Und offensichtlich ein Mitglied des Ordens. »Vielleicht kannst du mir den Weg zeigen. Ich vermute, du kommst gerade vom Ausgang?«

»Bedaure, Elvon. Ich komme geradewegs aus den Archiven. Wenn du hier raus möchtest, dann solltest du dich nach oben wenden, anstatt hier nach unten zu kommen.« Ein selbstgefälliges Lächeln umspielte seine Lippen. Er ging die letzten Schritte auf Elvon zu und reichte ihm freundschaftlich die Hand.

Elvon erwiderte die Geste nicht.

»Sind wir beim letzten Mal nicht im Guten auseinandergegangen?« Er schien verwundert über die feindselige Reaktion. Er zog die Hand zurück und begann, mit dem Glimmstein zu spielen. »Ich habe dich wie versprochen zu deinem alten Freund geführt.«

»Du wolltest mich lediglich ausliefern«, kommentierte Elvon. Er betrachtete das nützliche Artefakt und überlegte, ob er es Leiknir abnehmen konnte. Der General hatte schon einmal gezeigt, dass er überragende Reaktionen hatte, aber gab es noch weitere Fähigkeiten? Sicherlich gehörte er nicht grundlos zu dieser Gruppe.

»Es ist schrecklich, dass die Menschen jedes Mal einen böswilligen Hintergedanken vermuten«, sagte der Blonde. »Gut, natürlich wollte ich dich zu ihm bringen, aber das lag doch wohl auf der Hand. Und außerdem lag es in deinem eigenen Interesse. Ich war nur der Bote des Schicksals gewesen. Habe zusammengeführt, was zusammengehörte. Für das, was danach geschah, solltest du mich nicht zur Rechenschaft ziehen.« Er bemerkte Elvons Blick. »Oh, versuche es gar nicht ...«

Elvons Faust traf donnernd auf Leiknirs Brustpanzer. Der General keuchte, als alle Luft aus seinen Lungen gepresst wurde. Mehrere Schritte flog er zurück, stolperte und ging zu Boden.

Den Stein hatte er dabei nicht losgelassen. Elvon setzte ihm nach und beschwor Blaufeder in seiner rechten Hand.

»Oh, nicht doch.« Leiknir rollte sich geschickt zur Seite und wich einem todbringenden Schlag aus. Dann sprang er auf die Beine und zog einen seiner Schilde vom Rücken. Der bestand mit Sicherheit aus Elium und würde für das blaue Schwert kein Hindernis darstellen. Dennoch begegnete er damit Elvons nächstem Hieb. Zu dessen Überraschung parierte er nicht, sondern lenkte die Klinge nur geschickt zur Seite ab. Elvons ganze Schlagkraft wurde umgelenkt und traf ins Nichts.

Leiknir warf ihm den Glimmstein an den Kopf. »Hier hast du das Ding!«, rief er und zog mit der freigewordenen Hand den zweiten Schild vom Rücken. In derselben Bewegung schmettete er ihn nach vorne gegen Elvons Schläfe. »Und noch mehr!«

Wie ein Glockenschlag dröhnte es in Elvons Kopf. Eine schmerzende Vibration durchdrang seinen ganzen Körper und während eines Wimpernschlags wurde ihm schwarz vor Augen. Zeit genug für Leiknir, um ihm den anderen Schild noch einmal frontal in Gesicht zu schleudern.

In plötzlicher Ohnmacht ließ Elvon sein Schwert fallen, das sich augenblicklich dematerialisierte und verschwand. Er taumelte nach hinten und schmeckte Blut. In dem Wissen, dass Leiknir ihm abermals nachsetzte, hob er die Arme schützend vor sich. Schneller als gedacht, waren seine Sinne wieder beisammen und er sah, wie ein Schild als rotierende Scheibe genau auf Kniehöhe angeflogen kam. Dieses Mal ließen ihn seine verstärkten Reflexe nicht im Stich und er trat das Geschoss beiseite, ehe es Schaden anrichten konnte. Doch Leiknir kam gleich hinterher, den anderen Schild vor sich haltend wie eine Ramme. Elvon packte das prunkvolle Metall und riss es mitsamt dem Träger zur Seite. Innerhalb eines Moments wanden sich Wasseradern um seinen Arm und manifestierten Blaufeder erneut in seiner Hand. Er schlug zu und riss eine tiefe Kerbe in Leiknirs Schild. Der General wurde von der Wucht mit zu Boden gerissen und Elvon fegte den Schild mit einem Tritt in die Ecke. Dann hielt er das Schwert bedrohlich auf den Kopf des Mannes gerichtet.

Leiknir hob die Arme, schien aber keinerlei Angst zu haben. »Schon gut, du hast gewonnen.« Er wich zurück und stand langsam auf. Ein sehr tollkühnes Unterfangen für einen Besiegten, doch der Mann war nicht grundlos in ganz Natana berühmt.

»Dein Kampfstil ist beeindruckend«, sagte Elvon und erinnerte sich an Einzelheiten des Kampfes gegen Graidon. Der hatte zum Schluss ebenfalls komplizierte Hebelwirkungen angewendet und Elvons Attacken abgeleitet. »Du warst Graidons Lehrer?«

Leiknir nickte. »Wir alle haben viele Lehrer in unserem Leben. Aber du hast recht, ich selbst habe deinem Freund einiges beigebracht.« Als er noch einen Schritt rückwärts ging, um Elvons tödlicher Reichweite zu entkommen, stieß er mit dem Fuß gegen eine Kugel: den Glimmstein. Langsam hob er ihn auf. »Verzeihe meine Worte, aber du musst zugeben, dass die Kampftechniken der Karden geradezu plump wirken, wenn sie mit der Kriegskunst der Spiraner verglichen werden.«

»Spiraner?«

Leiknir zeigte mit dem Finger auf sich selbst. »Einer von ihnen steht vor dir. Dir sollte klar sein, dass dies ein besonderes Privileg ist. Du hast mich zwar gerade besiegt, aber du bist ja auch im Besitz dieses blauen Schwertes. Es war ein unfairer Kampf.«

»Kampf ist Kampf, solange er nicht in einer Grube stattfindet, in der beide Gegner dieselben Grundvoraussetzungen und Ausrüstung mitbringen. Erzähl mir nichts von Fairness. Es interessiert mich einen Dreck, wer du bist oder woher du kommst. Sag mir lieber, wo es hier hinaus geht.«

Leiknir machte große Augen. Wahrscheinlich war es lange her, dass jemand so zu ihm sprach. »Du hast keine Ahnung von der Welt da draußen, Junge.« Nachdem er seine Fassung wiedererlangt hatte, wurde er ernst. »Du willst raus? Gut, ich kann dir eine grobe Richtung weisen,

doch was glaubst du, wird dann passieren? Du trägst eine Macht der Éras in dir und stellst damit eine ernstzunehmende Gefahr für ganze Ländereien dar. Niemand wird dich einfach so vergessen und Eden wird alles daransetzen, dich wiederzufinden, denn er muss wissen, ob du für oder gegen seine Sache bist.«

Elvon spuckte aus. »Soll er mich erst einmal finden.«

»Glaubst du, das sei so schwierig? Inzwischen redet fast die ganze südliche Welt von dir. Ich bezweifle, dass sich dies ändert, wenn du von hier entkommst, und sicherlich ist dir das ebenso klar. Zudem verfügt Eden über Hilfsmittel, die du dir nicht einmal vorstellen kannst. Mein Rat an dich? Geh, wenn es dir so wichtig ist. Aber tu es nicht, bevor du mit dem Großmeister gesprochen hast.« Er verengte die Augen und sagte den Rest im Flüsterton. »Oder du setzt das Leben deiner Freunde und alles, was dir etwas bedeutet, aufs Spiel.«

Elvon ließ die Klinge sinken. Er wusste zu wenig über diesen Orden der selbsternannten Götter. Sie kontrollierten Natana, Graidon hatte **Hamliir Nat** besessen und Aldar nutzte unerklärliche Fähigkeiten, die selbst die Elvons übertrafen. War dies nur die Spitze des Eisberges? **Sollte Eden mir zum Feind werden, wäre ich froh über jeden Vorteil, den ich bekommen könnte.**

»Ich bin nicht dein Feind, Elvon.« Leiknir kam wieder näher und reichte ihm den Glimmstein. »Ich denke sogar, wir beide stehen für dieselben Dinge ein. Wir wollen das Beste für unser Volk und alle Länder Weolins. Gerechtigkeit und Frieden für unsere gemeinsame Welt.«

Elvon schaute ihn skeptisch an, ohne den Glimmstein entgegenzunehmen.

»Du traust niemandem, das ist dein Problem.«

»Ich bin nur vorsichtig«, entgegnete Elvon. »Du hast mit Graidon zusammengearbeitet. Er erzählte mir ähnliches, allerdings konnte er seine Worte weniger gut verpacken als du.«

Leiknir lächelte. »Graidons ist, oder war, ein sehr guter Kämpfer. Außerdem war er sehr wissbegierig. Neben seiner Ausbildung zum Soldaten verbrachte er viel Zeit in der Bibliothek. In der Vergangenheit muss er etwas erlebt haben, das ihn niemals wieder losgelassen hat. Vielleicht war das der Grund für seine fanatische Grundhaltung.«

Der Eistempel. Ich habe dieselbe Vergangenheit.

»Er setzte alles daran, mehr zu sein als ein einfacher Fußsoldat. Und er war den Geheimnissen alter Zeiten auf der Spur. Er war ein Talent. Und Talente sollte man fördern. Ich habe nur getan, was die Pflicht eines guten Lehrers ist. Ich habe ihn dabei unterstützt, zu den Eismeerern zu fahren, wo er die Macht des Wasser an sich nehmen konnte. Den Rest kannst du dir denken. Graidon war fähig, aber es fehlte ihm an Feingefühl. Bedauerlich, dass du ihn getötet hast, aber eigentlich bin ich mir sicher, dass seine Macht bei dir besser aufgehoben ist. Denn du hast alles, was ihm fehlte. Und somit bist du viel geeigneter, ein Mitglied unseres Ordens zu werden.«

»Tu nicht so, als würdest du mich kennen«, fauchte Elvon. Bilder der Vergangenheit blitzten in seinem Kopf auf. Das Blut von unzähligen Männern klebte an seinen Händen. Er hatte sich seinen Fähigkeiten und der Rache hingegeben – fast wäre er genauso geworden wie Graidon.

Leiknir lachte. »Worte des Lobs willst du also auch nicht hören. Zugegeben, Bescheidenheit ist eine Tugend, aber du machst es einem wirklich schwierig, deine Freundschaft zu gewinnen.«

Freundschaft? Damit hatte Elvon in letzter Zeit nicht allzu viel Glück. Die Éras, deren Vertrauen er erlangt hatte, missbilligten ihn. Und erst vor wenigen Tagen war er gezwungen gewesen, seinem ältesten Freund die Klinge in den Leib zu rammen. »Dann wirst du dir mehr Mühe geben müssen«, hörte er sich antworten. »Auch du hast gewonnen, Leiknir. Mit deinen Worten. Ich werde mich mit Eden unterhalten. Das tue ich für meine wahren Freunde.« **Und für dich, Lyann, wo auch immer du bist.** Er entließ seine Klinge. Blaufeder zerfiel zu Wasser und verschwand. »Geduld gehört leider nicht zu meinen Tugenden. Sollte dein sogenannter Großmeister noch weiter auf sich warten lassen, werde ich meine Entscheidung überdenken.«

»Du bist weise.« Leiknir nickte anerkennend. »Und du wirst es nicht bereuen, das verspreche ich dir. Ich denke, Eden wird bald wieder hier sein.«

Elvon schaute sich demonstrativ um. »Wie wäre es, wenn du mir in der Zwischenzeit etwas über diesen Ort erzählst? Oder mir diese Archive zeigst, von denen du gesprochen hast.«

»Dir sollte klar sein, dass dir gewisse Informationen noch verwehrt bleiben müssen.« Er hob beschwichtigend die Hände. »Aber ein paar Dinge werde ich dir zeigen. Sozusagen als Vorgesmack und damit du nicht wieder auf dumme Gedanken kommst.« Er hielt den Glimmstein vor sich in die Dunkelheit. »Lass uns ein Stück spazieren.«

»In Ordnung.« Elvon war insgeheim froh, sich nicht streiten zu müssen. Tatsächlich verstanden er und Leiknir sich auf einer bestimmten Ebene – was ebenso gut eine Falle sein konnte. Er ließ diesen Moment auf sich beruhen und ging mit dem General in die unbekannten Gebiete des Labyrinths.

»Wir nennen sie Glyphen«, sagte Leiknir und strich über die Symbole der Tunnelwand. Nun, wo der Glimmstein in seiner anderen Hand die einzige Lichtquelle war, sah man die Zeichen bei der Berührung umso deutlicher schimmern. »Sie sind über fünftausend Jahre alt, ebenso wie diese gesamte unterirdische Anlage.« Er deutete auf ihre Umgebung, sichtlich erfreut, jemanden an seinem geheimen Wissen teilhaben lassen zu dürfen. »Nehfra’Nita, fünfmal so groß wie die Stadt über uns. Doch als die Siedlung vor hunderten von Jahren gegründet wurde, wusste man noch gar nichts über dieses Heiligtum. Erst später kamen die Wissenden hierher und berichteten dem damaligen Herrschaftshaus über das Geheimnis. Diese behielten die Informationen bis zum heutigen Tage für sich, denn sie wollten die hier innewohnende Kraft mit niemandem teilen. Genützt hatte es den Herrschern aber fast gar nichts. Sie haben nie begriffen, dass Nehfra’Nita lediglich ein Überbleibsel einer vergessenen Zeit ist. Das unterirdische Reich wurde schon vor Urzeiten geplündert und vermochte ihre Macht in keiner Weise zu festigen. Eher fürchteten sie sich vor der unheimlichen Aura dieses Ortes und betraten ihn nur äußerst selten.«

»Verständlich«, sagte Elvon. »Etwas Bedrückendes liegt in der Luft. Aber wahrscheinlich wurde hier tausend Jahren einfach zu wenig gelüftet.« Er fragte sich, wohin der penible General ihn wohl führte, während ihre Schritte weit durch den Tunnel hallten. »Und diese Wissenden konnten den Herrschern nicht klarmachen, was all dies ist?«

»Offenbar nicht. Oder ihre Antworten waren nicht zufriedenstellend gewesen. Sie wurden hingerichtet. Damals ... das waren wildere Zeiten als heute, musst du wissen. Das Herrschergeschlecht bekam die falschen Antworten und wollte verhindern, dass andere die richtigen bekamen.«

»Aber es gibt sicherlich noch andere, die über das hier Bescheid wissen«, warf Elvon ein. ***Wollten die Éras ihre Suche nach Hamlir Nat deswegen in Nirnita beginnen?***

Leiknir nickte. »Nichts wird jemals vollständig vergessen.«

»Ist dies eine Heimat der Éras gewesen?«, fragte Elvon nun und studierte erneut die merkwürdigen Symbole an der Wand. Er war sich sicher, die Schriftzeichen der Eismenschen sahen anders aus.

Der General funkelte ihn von der Seite aus an. »Du sprichst von deinen weißhäutigen Freunden«, stellte er fest.

»Sie sind nicht meine Freunde«, entgegnete Elvon, obwohl er nicht recht wusste, ob das stimmte. Auf jeden Fall wäre es vergebens, alles zu leugnen, denn diese Leute wussten um die Verbindung zwischen ihm und den Eismenschen. »Antworte auf meine Frage.«

Leiknir zuckte die Schultern, als wäre ihm Elvons Verhältnis zu diesen Wesen egal. »Das hier, mein Freund, ist eine Niederlassung der Zeraphanen.«

»Was?«

Sie erreichten eine Halle, die eine gewaltige Schwärze beherbergte. Leiknir berührte eine

Abfolge von Glyphen, und ein mehrfarbiges Schimmern der Zeichen folgte seiner Hand. Dies schien etwas zu bewirken, denn plötzlich aktivierten sich überall die Glimmsteine. Sie erzeugten Lichter in verschiedenen Farbtönen und erleuchteten einen riesigen Saal, der von monumentalen Säulen gestützt wurde. Steinerne Bänke waren der Reihe nach angeordnet und an ihrem Ende erhob sich ein mächtiger Thron mit abstrakten Schnörkeln.

Elvon gab sich kühl. **Deswegen funktionieren die Glimmsteine in anderen Bereichen nicht, erkannte er. Die Glyphen sind nicht nur Worte. Sie haben eine Funktion und womöglich kann man damit noch andere Dinge beeinflussen.** »Du bist also auch einer der Wissenden«, sagte Elvon und betrachtete die Umgebung.

»Sagte ich das nicht bereits? Ich bin ein Spiraner.«

Elvon verschränkte die Arme und hob eine Braue. »Erzähle mir erst einmal von diesen Zeraphanen. Wenn sie keine Éras sind, dann also ein anderes altes Volk, das einst unsere Welt bevölkerte.«

»Ja und nein.« Leiknir gab ein Zeichen und sie gingen langsam weiter. In dieser riesigen Kammer mit undenkbar viel Erde über sich, mussten sie zwei verlorene Gestalten abgeben. Sie wanderten durch den Mittelgang der angereihten Bänke, die für größere Wesen gedacht waren als Menschen. »Die Zeraphanen sind ein mächtiges Volk gewesen, von den Göttern mit übersinnlichen Fähigkeiten ausgestattet. Sie waren den Éras in bloßer Stärke mindestens ebenbürtig. Doch zusätzlich besaßen sie Kräfte, die wir Menschen uns nicht erklären können. So konnten sie schweben, Gedanken lesen oder ohne Hilfe eines Renautensteins eine Blitzkugel aus ihren Händen feuern. Um nur einige zu nennen.«

Elvon hielt inne. »Das klingt, als wären sie den Göttern ebenbürtig.«

»Das kann keiner genau sagen«, erwiderte Leiknir und blickte an einer dunklen Säule empor, die mit Glimmsteinen gesprenkelt war. »Man sagt, ihre Lebenskraft sei unendlich, dennoch waren sie nicht unsterblich. Zum Glück. Die Zeraphanen kamen auf unseren Planeten mit dem bloßen Ziel, ihn zu erobern. Sie benötigten neues und fruchtbares Land. Sie waren wie Parasiten. Ihre eigene Welt hatten sie ausgelaugt und halb vernichtet zurücklassen müssen. Somit wurden sie zum ersten und größten Feind der Éras.«

Konnte Elvon das glauben? Zu viel hatte er bereits über seine Welt herausgefunden, das er nie für möglich gehalten hätte. Zusammenhängend betrachtet ergab jedoch vieles einen Sinn.

»Du wirkst nachdenklich«, sagte Leiknir, der Elvons Gesichtsregungen studierte.

»Mir wird nur gerade einiges klar«, erklärte er. »Lange habe ich mich gefragt, weshalb die Éras so gut kämpfen können und damals Waffen wie mein blaues Schwert erschaffen hatten. Wenn sie solch einen Feind hatten, dann wäre dies damit geklärt.« Leiknir nickte. »Die Éras waren schon immer sehr erfinderisch. Sie begriffen die Beschaffenheit der Dinge und konnten mächtige Artefakte herstellen. Doch die Zeraphanen waren nicht weniger schlau. Sie brachten eigene Waffen und Technologien mit. Außerdem stahlen sie Wissen von den Éras, wo und wann sie nur konnten. Ihnen war jedes Mittel recht, um den Krieg über unsere Welt zu gewinnen. Sie waren böse, Elvon. Sie versinnbildlichten das abgründige Böse, das seit Anbeginn der Zeiten uns allen Angst macht. Ich verstehe nicht, weshalb sie geschaffen wurden und warum die Götter oder die Natur sie mit all diesen Fähigkeiten ausstatten mussten. Höchstwahrscheinlich, um uns alle zu prüfen.« Seine Stimme erbebt unter der Last der Gefühle. Fast meinte Elvon, hier ginge es nicht um die Vergangenheit, sondern um etwas Persönliches.

Elvon berührte eine der Bänke und wischte den Staub beiseite. Darunter kam schwarzglänzender Stein zum Vorschein. Unregelmäßige Kratzer waren darauf zu erkennen, aber bei genauem Hinsehen, bemerkte Elvon ein Strichmännchen. Womöglich hineingekratzt von einem Kind. Einem Kind der Zeraphanen ... »Niemand ist von Natur aus böse«, hörte er sich sagen. »Das zu behaupten, halte ich für naiv. Für alles gibt es einen Beweggrund und ich bin mir sicher, auch dieses Volk hatte Gründe für seine Reise in unsere Welt und das, was es dann tat. Sicherlich

wollte es auch einfach nur überleben.«

Der General folgte Elvons Blick zu der eingeritzten Figur. »Sicher, etwas Unschuldiges liegt in diesem Bildnis. Du sprichst weise, Karde. Wie jemand, dessen eigenes Volk gelitten hat und der die Dinge zu verstehen versucht. Doch wisse, nicht immer ist die Lösung so einfach. Du hast selbst erlebt, wie unterschiedlich andere Völker denken. Somit solltest du in deinen Überlegungen eine entscheidende Sache mit einbeziehen: Nämlich, dass es Beweggründe gibt, die sich deinem Verständnis entziehen. Erst recht, wenn das andere Volk von den Sternen zu uns kam.«

Von den Sternen ...?

Leiknir deutete auf das Strichmännchen. »Das da ist eher das Werk eines Menschenkindes.« Er ging weiter und näherte sich dem Thron.

Elvon betrachtete noch einen Augenblick das Bild, ehe er folgte. »Es gab Menschen unter ihnen?«, fragte er leise. »Vor fünftausend Jahren?«

»Ja, dachtest du etwa, wir wurden erst vor ein paar hundert Jahren von eurem sogenannten Gottvater Arnadon ausgespuckt?« Leiknir setzte sich auf die erste Bank und betrachtete die Schnörkel des abstrusen Throns.

»Natürlich nicht«, erwiderte Elvon, setzte sich aber nicht zu ihm. Stattdessen ging er noch die letzten Schritte zu dem gewaltigen Podest vor ihnen und untersuchte den Platz eines vergangenen Herrschers. Auch der bestand aus schwarzglänzendem Gestein. »Aus den Erzählungen der Éras entnahm ich nur, dass wir damals wohl noch nicht allzu wichtig waren.«

»Pah«, machte Leiknir und spuckte aus. Diese Geste kam unerwartet. »Das ist so typisch für sie. Sie bleiben unter sich und missbilligen unsere Art. Dabei hätten sie die Zeraphanen ohne uns niemals besiegen können.«

Elvons Blick begegnete Leiknirs. »Erkläre mir das.«

Leiknir lächelte. »Die größte aller Fragen ist: Wo kommen wir eigentlich her? Ich meine, wir Menschen. Die Kinder fragen es ihre Eltern und die erzählen ihnen Geschichten von Götterbrüdern, dem Alleinigen, irgendwelchen Geistwesen oder von einem Gottvater, der halb Mensch und halb Seeriese ist. Denn niemand kennt mehr die Wahrheit und zu dunkel ist das Kapitel der ersten Stunden unserer Art. Zumindest auf Gaian.« Er schaute ihn vielsagend an, doch Elvon verstand kein Wort.

»Was willst du damit sagen?«

»Hast du dich nicht bewusst umgeschaut, El? Ich meine in deiner einstigen Heimat? Hattest du nie das Gefühl, dort irgendwie fehl am Platz zu sein?«

Elvon runzelte die Stirn. »Eigentlich nicht.«

»Die Éras und die Eikonen. Das sind die wahren Ureinwohner dieses Planeten. Ebenso das Vieh, das euer Volk als Nutztiere hält. Die Rayos, mit denen ihr durch die Gegend reitet oder die Wildechsen im großen Tummenwald. Die Vögel in ihrer riesigen Vielfalt, aber auch die Fische und Seeriesen der Meere. Sie alle sind die Kinder dieser Welt und haben Gemeinsamkeiten, die wir nicht mit ihnen teilen. Denn wir sind die einzigen Säugetiere.« Er machte eine bedeutungsschwere Pause. »Die Menschen sind mit den Zeraphanen hierhergekommen. Und wir waren nichts weiter als ihre Sklaven.«

»Was redest du da?«, raunte Elvon. Er konnte nicht fassen, was er da hörte. »Wieso bist du dir da so sicher?«

»Ich glaube nicht, dass wir aus derselben Welt stammen wie die Zeraphanen. Eher haben sie uns unterwegs irgendwo aufgelesen. Doch es entspricht der Wahrheit. Glaub mir, nun, wo du es weißt, wirst du überall um dich herum Beweise dafür finden.«

Elvon wandte sich wieder dem Thron zu. Hatte hier also einst ein grausamer Herrscher von einem anderen Planeten gegessen, der Menschen wie Haustiere hielt? Unvorstellbar ... Er musste seine Gedanken ordnen. »Du sagtest, die Menschen haben sich gegen sie gewandt.«

Leiknir stand plötzlich neben ihm. »Ja, es gab eine Rebellion. Jene Sklaven, die die Hoffnung

auf Freiheit und Frieden nie aufgegeben hatten, entkamen der Tyrannei dieser abscheulichen Wesen. Die Zeraphanen hatten damit nicht gerechnet, das war der einzige Vorteil, den sie hatten. Die Rebellen schafften es, einige von ihnen zu töten und wichtige Dinge zu stehlen. Nach der Flucht gingen sie ein Bündnis mit den Éras ein und gemeinsam schafften sie es, dieses Übel von dieser Welt zu brennen. Wir Menschen waren von da an ein freies Volk und breiteten uns über alle Lande hinweg aus. Es war der Beginn einer neuen Zeit und unsere Art begann, ihre eigene Geschichte zu schreiben. Die Menschen lebten auf, doch die Éras waren nach dem Krieg stark dezimiert und traumatisiert. Daher zogen sie sich zurück und überließen einem für sie weit weniger gefährlichen Gegner ihre Welt. Allerdings hatten sie nicht damit gerechnet, wie schnell wir uns vermehren und ausbreiten können.« Er schmunzelte über diese Worte. »Wie dem auch sei, die Menschen haben viel von dem Grauen der Vergangenheit vergessen. Doch jene Rebellen von einst waren ihren Prinzipien treu geblieben und vergaßen niemals, was sich zugetragen hatte. Sie wurden ein eigenes Völkchen, blieben ähnlich wie die Éras unter sich und bildeten in ewiger Tradition die stärksten Krieger aus. Um bereit zu sein, wenn sich erneut eine Macht erhebt, die den Menschen Fesseln anzulegen versucht. Sie nennen sich die Erkorenen. Ihre Heimat ist ein kleines Land namens Spira, weit nördlich von hier im Gebirge verborgen.«

»Du bist einer von ihnen«, erkannte Elvon. **Ein Spiraner ...**

»So ist es.« Leiknir deutete eine Verbeugung an, als wäre er nun endlich mit dem ihm gebührenden Respekt begrüßt worden.

»Dein Kampfstil ist in der Tat beispielhaft«, gab Elvon zu. »Sind noch mehr von deiner Sorte hier? Ist dieser Eden auch ein Spiraner?«

Er schüttelte den Kopf. »Meinesgleichen verlassen nur selten ihre Heimat und verteilen sich in alle Himmelsrichtungen, um unserer Sache zu dienen. Ich bin der Einzige, der seinen Weg nach Natana fand. Auf meinen Reisen begegnete ich Eden und schloss mich seinem Orden an. Denn er verfolgt dieselben Ziele wie mein Volk.«

»Und die wären?«

»Ist dir das nicht längst klar, El?«

Elvon spürte ein Zucken an der Schläfe. »Nenn mich nicht so. Das tun nur meine engsten Freunde.«

Leiknir seufzte. »Und ich dachte, wir wären schon so weit. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, denn ich glaube, wir werden noch warm miteinander. Ganz langsam.« Er klopfte mit der Hand auf Elvons Schulter, ließ es aber schnell wieder bleiben, als er dessen Gesichtsausdruck sah. »Eden will den Frieden wahren. Um das zu tun, benötigt er die besten Kämpfer unserer Welt. Und die mächtigsten Fähigkeiten, welchen Ursprung sie auch haben mögen.«

»Das wird den Éras nicht gefallen«, bemerkte Elvon. »Sie wollen all ihre Artefakte zurückholen.«

»Tja, leider liegt hier ein Konflikt vor. Die Éras bereuen ihre eigenen kriegerischen Handlungen von einst. Auch sie wollen Frieden, jedoch stellen sie ihn sich anders vor als wir. Wahrscheinlich wollen sie all ihre Waffen wegschließen und dem Ende entgegenlächeln. Allerdings gibt es noch eine ganz andere Theorie.«

»Und die wäre?«

Leiknir holte Luft. »Dass sie uns lediglich entmachten wollen. Und wenn das geschehen ist, benutzen sie ihre Macht, um uns zu vernichten. Um ihren Planeten endgültig zu befreien.«

Wären sie dazu fähig?, fragte sich Elvon, der die Eismenschen und ihre Kultur kennengelernt hatte. **Sicher, sie mögen uns Menschen nicht besonders, aber uns deswegen alle umzubringen? Das liegt nicht in ihrer Natur.** »Woher nimmst du das Wissen für diese Anmaßungen?«

»Die Spiraner haben nur wenig vergessen. Aber auch die Bibliothek von Nirnita beherbergt alte Geschichten. Einiges davon ist wahr, anderes wurde im Zuge vieler Jahre hinzugedichtet. Selbst die Spiraner kennen nicht mehr alle Tatsachen, doch es lohnt sich, auf der Hut zu sein.

Wir Menschen bleiben ein Volk und sollten auf uns aufpassen. Niemand sollte mehr entscheiden, was gut oder schlecht für uns ist. Daher können wir auch nicht zulassen, dass die Éras uns im Wege stehen.«

»Verstehe.« Elvon nickte bedächtig. Bislang konnte er nicht behaupten, dass etwas Unehrenhaftes an Leiknirs Worten war. Der Mann schien tatsächlich ein von Tugenden bewegter Mensch zu sein. Jemand, der nur das Beste für seinesgleichen wollte. Elvons grundeigene Zweifel wurden auf eine harte Probe gestellt. Doch selbst wenn der General wirklich derjenige war, der er zu sein vorgab, musste das nicht auch für den Orden gelten. Verrat und Missgunst lauerten überall. Und niemand war gänzlich uneigennützig, denn den meisten Menschen ging es am Ende nur um Anerkennung und Macht.

»Wir sollten zurückkehren«, brach Leiknir das kurze Schweigen. Er wandte sich zum Gehen. »Der Großmeister sollte bald wieder da sein.«

Großmeister ... Ist das nicht ein wenig zu protzig? Elvon folgte dem General und war froh, den erdrückenden Thron hinter sich zu lassen. Dieser Ort hatte allgemein etwas Unheimliches an sich, das er nicht in Worte fassen konnte. Vielleicht lag es an der Finsternis, an dem Alter oder dem Echo einer längst vergessenen Zeit.

Zurück am Eingang der Halle berührte Leiknir wieder die Zeichen an der Wand und zog ein Muster. Wieder folgte der glanzvolle Schimmer und alle Glimmsteine des Thronsaals verblässen. Derjenige in seiner Hand blieb die einzige Lichtquelle. Elvon hatte den Vorgang beobachtet. Vielleicht konnte er ihn wiederholen, wenn er beabsichtigte, doch noch von hier zu entkommen.

»Wir haben noch ein Stück gemeinsamen Weg«, sagte Leiknir. »Alles darf ich dir noch nicht erzählen, aber ich denke, du hast ohnehin schon genug erfahren, um deine Sicht auf die Dinge zu überdenken. Willst du trotzdem noch etwas wissen?«

»Wieso erzählst du so viel, anstatt mehr über mich herauszufinden? Immerhin soll ich euer neues Mitglied werden und ihr wollt mir sicher vertrauen können.«

Der General lachte kurz auf. »Womöglich bin ich ein schlechter Zuhörer. Das Reden liegt mir mehr.«

»Halte mich nicht für dümmer als ich bin«, erwiderte Elvon leichthin.

Leiknir atmete tief durch. »Was soll ich dich fragen, Elvon vom Volk der Karden? Dein Ruf ist dir bereits weit vorausgeeilt und die Dinge, die mich wirklich interessieren, wirst du mir jetzt noch nicht verraten. Unsere Freundschaft ist noch zu ungefestigt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Nein, verstehe ich nicht.«

»Wie auch immer. Eden ist der bessere Zuhörer. Ihm darfst du anvertrauen, was dich bewegt und zerrüttet. Oder auch nicht. Tu, was immer dir beliebt, nur mache uns keinen unnötigen Ärger.« Mit dieser Bemerkung schien er fertig zu sein. Allem Anschein nach machte ihm das Gespräch mit dem schmollenden Gefährten immer weniger Freude. Das konnte Elvon nur recht sein. Trotzdem sollte er die Momente mit dem sogenannten Spiraner nicht ungenutzt lassen.

»Wie wäre es, wenn du mir heute noch ein paar von deinen überlegenen Kampfkünsten zeigst?«, fragte er.

»Gerne.« Überraschenderweise hatte Leiknir keine Einwände. Eher war er froh, erneut teilen zu dürfen, was er konnte und wusste.

Elvon verdrehte die Augen. **Wahrscheinlich wurde er in Wahrheit von seinem Volk verbannt, weil er sein vorlautes Maul nicht halten kann und jedem Fremden all seine Geheimnisse anvertraut.**

»Doch im Gegenzug zeigst du mir, was du mit deinem Schwert noch alles anstellen kannst.«